



Gesellschaft
für burschenschaftliche
Geschichtsforschung e. V.
Burschenschaftliche Historische Kommission,
gegr. 2. Juni 1898 bzw. 13. April 1909
Archiv und Bücherei im Bundesarchiv

GfbG-Nachrichten

Nr. 35 – 5. Jahrgang

Redaktion: Dr. Harald Lönnecker

Mai 2010

Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung e. V. (GfbG)

Vorstand:

Dr. Klaus Oldenhage, Vizepräsident des Bundesarchivs a. D., Koblenz – Bundesbahn-Direktor a. D. Dipl.-Ing. Wolfgang Eymann, Essen – Betriebswirt (VWA) Hans-Jürgen Schlicher, Degerndorf-Lupburg

Beirat:

Dr. Helma Brunck, Frankfurt a. M. – Prof. Dr. Günter Cerwinka, Graz – Dipl.-Volkswirt Helge Dvorak, Wien – Realschullehrer i. R. Hans Heinrich Hagen, Würzburg – Prof. Dr. Christian Hünemörder, Waldbröl – Prof. Dr. Peter Kaupp, Dieburg – Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus Malettke, Marburg – Dr. Bernhard Reinhold Pilz, Salzburg – Prof. Dr. Klaus-Peter Schroeder, Heidelberg

GfbG-Geschäftsstelle:

Hans-Jürgen Schlicher, Am Zieglerberg 10, D-92331 Degerndorf (Lupburg),
e-mail: hans-juergen.schlicher@gmx.de

Archiv und Bücherei:

Dr. Harald Lönnecker, Bundesarchiv, Potsdamer Straße 1, D-56075 Koblenz, Ruf: 0261-505-0 (Vermittlung), 0261-505-472 o. -531 (Durchwahl), 0172-4255965 (mobil), e-mail: archiv@burschenschaft.de

Internet: www.burschenschaftsgeschichte.de
– <http://www.burschenschaft.de/geschichte/gfbg.html>

Mitteilungen der Redaktion

Die GfbG freut sich, Mitglieder und Interessierte auch in diesem Jahr wieder zu einer Tagung einladen zu können. Sie findet am Sonnabend, den 29. Mai 2010, 14 hst im Großen Saal des Berghotels in Eisenach statt. Es spricht Dr. Frank Grobe über das Thema seiner Dissertation: „Zirkel und Zahnrad. Ingenieure im bürgerlichen Emanzipationskampf um 1900 – Die Geschichte der technischen Burschenschaft“.

Harald Lönnecker



Neue Literatur

(Studenten, Burschenschaft und Korporationen, Universitäten und Hochschulen)

- Alisch, Michael: Heinrich Himmler – Wege zu Hitler, Frankfurt a. M. 2010 [PC Apollo München/RVSV]
- Conze, Eckart/Frei, Norbert/Hayes, Peter/Zimmermann, Moshe: Das Amt und die Vergangenheit. Die deutschen Diplomaten im Dritten Reich und in der Bundesrepublik, München 2010 [zahlreiche Korporierte, vor allem Corpsstudenten, ohne als solche ausgewiesen zu sein]
- Court, Jürgen: Vor 90 Jahren: Die Gründung der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, in: Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 22 (2009), S. 227-247
- Diedler, Heinrich: Zur Geschichte des Rudolstädter Seniorenconvents [1873/1883-1935], in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 219-366
- Döhler, J. Rüdiger: Säulen Preußens. Corpsstudenten als Oberpräsidenten preußischer Provinzen, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 143-148
- Foltin, Robert: Die Proteste der Studierenden in Österreich, in: Sozial.Geschichte online/Social History online 2 (2010), S. 116-123 (= http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-24066/Sozial.Geschichte_Online_2_2010.pdf)
- Heicke, Karl-Georg (†)/Jacobs, Peter: Die Kameradschaft Hans Joachim von Zieten an der Ingenieur-Akademie Wismar [1941-1945], in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 367-382
- Heinz, Michael: „Struwelpeter“. Zum 200. Geburtstag des Arztes Heinrich Hoffmann [Hanseatia u. Allemannia Heidelberg], in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 115-123
- Hümmer, Hans Peter: Das freie Corps Franko-Bavaria. Seine Rolle für die Rekonstituierung der Onoldia und des S[enioren-]C[onvents] zu Erlangen nach dem II. Weltkrieg, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 383-416
- Hümmer, Hans Peter/Dohna, Jesko Graf zu: Universitätsberichte (1791-93) des Hofmeisters Heinrich Stephani [1761-1850]. Eine unbekannte Quelle zur Jenaer Antiduellbewegung, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 49-92
- Kaupp, Peter: Goethes Leipziger Duell von 1767 und seine Haltung zur Antiduellbewegung, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 39-48
- Kreis, Georg: Orte des Wissens. Die Entwicklung der Universität Basel entlang ihrer Bauten, Basel 2010 (= Beiträge zur Basler Geschichte)
- Kurz, Heinz D./Lager, Christian/Eichert, Wolfgang/Strohmaier, Rita: Ökonomische Effekte der Universitäten in der Steiermark, Graz 2010
- Lehmann, Thomas D.: Der Jenaer Urburschenschafter Eduard Boy. Seine Rolle im deutsch-polnischen Nationalitätenkonflikt 1848, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 93-99
- Lönnecker, Harald: „Danzig sei deutsch, sei deutsch bis zum Tod!“ Danziger Sängerschafter in den ersten vier Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 183-218
- Lönnecker, Harald/Hümmer, Hans Peter: Bibliographie zur Studentengeschichte 2009, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 467-488
- Lucius, Robert von: „Als wär's ein Stück von mir“. Das Corps Saxo-Borussia Heidelberg in der Literatur, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 125-142
- Mannes, Gert: Tartarus. Eine Studentenverbindung an der Königlichen Kunstakademie zu Düsseldorf und ihr Statut von 1886, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 171-181
- Mühlberg, Samuel: Helvetia Tübingen im 19. Jahrhundert. Schweizer an deutschen Universitäten, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 101-113
- Neubert, Michaela: „Natürliche Abschilderung des akademischen Lebens“. Kupferstiche des Nürnberger Graphikers Johannes Georg Puschner, genannt Dendrono (1680-1749), in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 17-38
- Osburg, Thomas H.: Hochschulsponsoring als Corporate Citizenship, Berlin 2010 [Diss. Hannover]
- Sauer, Bernhard: „Auf nach Oberschlesien.“ Die Kämpfe der deutschen Freikorps 1921 in Oberschlesien und den anderen ehemaligen deutschen Ostprovinzen, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 58/4 (2010), S. 297-320
- Siegfried, Detlef: „1968“ – eine Kulturrevolution?, in: Sozial.Geschichte online/Social History online 2 (2010), S. 12-36 (= http://duepublico.uni-duisburg-essen.de/servlets/DerivateServlet/Derivate-24066/Sozial.Geschichte_Online_2_2010.pdf)

- Textor, Horst-Ulrich: Major-General William August Kobbé [1840-1931]. Sein Lebensweg vom Freiburger Franken zum US-Militärgouverneur auf den Philippinen, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 149-170
- Weigand, Katharina (Hg.): Münchner Historiker zwischen Politik und Wissenschaft. 150 Jahre Historisches Seminar, München 2010 (= Beiträge zur Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität, Bd. 5)
- Winter, Martin: Studiengänge vor und nach der Bologna-Reform. Vergleich von Studienangebot und Studiencurricula in den Fächern Chemie, Maschinenbau und Soziologie, Wittenberg 2010 (HoF-Arbeitsberichte 1/2010)
- Wohlleben, Rudolf: Der Weinheimer Senioren-Convent und die Achtundsechziger, in: Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung 55 (2010), S. 417-445



Rezensionen

Boyer, John W.: Karl Lueger (1844-1910). Christlichsoziale Politik als Beruf. Eine Biographie, Wien 2009 (= Studien zu Politik und Verwaltung, Bd. 93) [aus dem Englischen Übersetzt von Otmar Binder]; Böhlau Verlag Wien; ISBN 978-3-205-78366-4; 595 S.; EUR 39,00.

Ehrlich, Anna: Karl Lueger. Die zwei Gesichter der Macht, Wien 2010; Amalthea Signum; ISBN 978-3-85002-700-7; 280 S.; EUR 22,95-.

[Hilaria und Norica Wien/CV, Ehrenmitglied zahlreicher weiterer katholischer Verbindungen.]

Rezensiert von: Harald Gröllner, Graz, e-mail: harald.groeller@gmx.at

Am 10. März 2010 jährte sich der Todestag des Vorsitzenden der Christlichsozialen Partei und langjährigen Wiener Bürgermeisters Dr. Karl Lueger zum 100. Mal. Pünktlich zu diesem Anlaß erschienen zwei sehr verschiedene Lueger-Biographien von John W. Boyer und Anna Ehrlich, wobei jene von Boyer ursprünglich schon im Herbst des Vorjahres erscheinen hätte sollen.¹

Boyer, der an der Universität Chicago Geschichte lehrt, publizierte schon vor etlichen Jahren zwei vielbeachtete Werke zu dieser Thematik², die auch die Basis der vorliegenden Biographie bilden. Hinzu kommt aber auch neues Material – vor allem zur Person Ignaz Seipels –, welches der Autor in Zusammenarbeit mit einer ganzen Gruppe von Doktoranden und namhaften österreichischen Experten für dieses Werk herangezogen hat.

In seinem in acht Kapitel unterteiltem Buch, in dem die „Lebensgeschichten und politischen Karrieren von Karl Lueger und Ignaz Seipel [...] die Klammern dar[stellen]“ (S. 9), also in etwa die Zeit von den 1880er- bis zu den 1930er-Jahren

¹ Vgl. Böhlau Verlag: John W. Boyer, Karl Lueger (1844-1910). Christlichsoziale Politik als Beruf. [Werbeblatt], <http://www.boehrlau.at/download/161791/978-3-205-78366-4_werbeblatt.pdf> (Stand: 28. Februar 2010).

² Boyer, John W.: Culture and Political Crisis in Vienna. Christian Socialism in Power, 1897-1918, Chicago 1995; ders.: Political Radicalism in Late Imperial Austria. The Orgins of the Christian Social Movement, 1848-1897, Chicago 1981.

behandelt wird, werden zunächst der österreichische Liberalismus und der Aufstieg der Mittelstandspolitik erörtert, indem die Entwicklungen des Wiener Kleingewerbes seit 1848, der dort verbreitete politische Antisemitismus, die diesbezügliche Rolle des Klerus sowie – quasi als Exkurs – die Person Karl von Vogelsangs dargestellt wird. Es folgt der Abschnitt über Karl Lueger und die Radikalisierung der Wiener Demokratiebewegung, in welchem Luegers politischer Werdegang und der seiner frühen Weggefährten, seine Annäherung an den Antisemitismus, die Koalition der Vereinigten Christen, sowie die Parteistruktur der Anfangszeit behandelt werden. Daran anschließend wird das Ende der Liberalen und die Eroberung Wiens durch die „Antisemiten“ thematisiert, im Zuge dessen das Augenmerk auf den Radikalismus der Wiener Beamten, den Liberalismus Wiens in der ersten Hälfte der 1890er-Jahre, den Christlichen Sozialismus und den Appell der Koalition an Rom, die Gemeinderatswahlen des Aprils bzw. Septembers 1895 und Luegers letztendliche Bestätigung als Wiener Bürgermeister gerichtet werden. Das Folgekapitel widmet sich der Machtkonsolidierung der Christlichsozialen in Wien in der Zeit von 1897 bis 1905, ehe das Allgemeine Wahlrecht und die Gründung der Reichspartei einer genaueren Betrachtung unterzogen wird, im Zuge derer die Rolle der Christlichsozialen Partei im Jahr 1905, die politische Modernität, der ständische Protektionismus und die Wahlen des Jahres 1907 sowie eben die Gründung der Reichspartei erörtert werden. Nach der Darstellung von Luegers Tod und jener der anschließenden Machstreitigkeiten um seine Nachfolge, einer Art „Interregnum“, widmet sich Boyer den Wahlen des Jahres 1911 und den daraus resultierenden Konsequenzen für die Christlichsoziale Partei. Danach wird der Weltkrieg und die Revolution unter anderem hinsichtlich ihrer Auswirkungen auf die Massenpolitik behandelt und anschließend zunehmend die Person Ignaz Seipels in den Fokus der Darstellung gerückt, dem im abschließenden Kapitel, neben der Neuordnung der Christlichsozialen Partei, das Hauptaugenmerk geschenkt wird, besonders im Zusammenhang mit dem Christlichen Sozialismus bzw. dem klerikalen Einfluss in der österreichischen Politik der Zwischenkriegszeit.

Boyer hat mit diesem, mit einem reichen Anmerkungsapparat ausgestatteten Werk die Person Luegers in hervorragender Weise in den Kontext der österreichischen Politik seiner Zeit eingebettet. Zudem hat er dem Druck nach „biographischer Totalität“³ bei der Darstellung der Biographie des „Protagonisten“ nur bedingt nachgegeben, wobei man konstatieren muß, daß die knappe Beschreibung des Milieus, in dem Lueger seine Kindheit und Jugend erlebt hat, für die Erörterung seines weiteren Werdegangs durchaus sinnvoll scheint. Boyer zeichnet eindrucksvoll nach, wie sich Luegers politisches Profil in Abhängigkeit von den ihn jeweils umgebenden Umständen modifizierte, ehe er als Vorsitzender der Christlichsozialen Partei diese führte und formte, und er kommt dabei unter anderem zu dem Schluß, daß „die Entstehung der christlichsozialen Bewegung den parallelen Aufstieg der Sozialdemokratischen Partei als unvermeidliche Folge nach sich ziehen mußte“ (S. 71).

Überhaupt fällt auf, daß Boyer versucht, auch die für sein Thema relevanten Entwicklungen und Strömungen in anderen politischen Parteien, wie eben beispielsweise der Sozialdemokratischen Partei, mit einzubeziehen: Dies belegen unter

³ Seidel, Jutta: Individual- und Kollektivbiographien: zwei Wege historischer Erkenntnis, in: Lechner, Manfred/Wilding, Peter (Hg.): Andere Biographien und ihre Quellen. Biographische Zugänge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Ein Tagungsbericht. Wien 1992, S. 9-15, hier S. 10.

anderem seine Ausführungen zu dem auch bei den Sozialdemokraten latent vorhandenen Antisemitismus, zur sozialdemokratischen Wahlagitation und zur (ihr zumindest nahestehenden) Unterlehrerbewegung rund um Karl Seitz. Durch die Einflechtung konkreter Einzelbeispiele bei der Darstellung verschiedener Entwicklungen erhöht Boyer deren Anschaulichkeit zusätzlich. Hinzu kommt, daß er nach Möglichkeit versucht, einzelne Tendenzen anhand konkreter statistischer Daten nachzuzeichnen, was ihm bemerkenswert gut gelingt und wodurch er sich der Rankeschen Kritik des Harmonisierungsdrucks partiell entziehen kann. Es verwundert allerdings etwas, daß Boyer, angesichts der Fokussierung auf Lueger und Seipel, die Rede Seipels über Lueger anlässlich dessen 10. Todestages bzw. Seipels Artikel zu Lueger im Kontext der Lueger-Denkmal-Enthüllung 1926, außer Acht gelassen hat.⁴

Was angesichts der uneingeschränkt hohen inhaltlichen und argumentativen Qualität des Werkes allerdings umso negativer auffällt, sind die Schwächen der deutschen Übersetzung und die mangelhafte Redigierung durch den Verlag: So erscheinen im Text einzelne Formulierungen nicht adäquat⁵, manche sind ein Kind der Zeit, was allerdings nicht durch die Setzung von Anführungszeichen kenntlich gemacht wurde.⁶ Hinzu kommen gewisse Ungenauigkeiten⁷, Komma- und Syntaxfehler und ähnliches mehr. Dies alles fällt jedoch nicht in die Verantwortung des Autors, dessen Leistung dadurch nicht an Qualität verliert.

Die zweite aktuelle Lueger-Biographie wurde von der promovierten Juristin und Historikerin Anna Ehrlich verfaßt, die in Wien auch als Stadtführerin tätig ist. Ihre Lueger-Biographie umfaßt neun Kapitel von äußerst unterschiedlicher Länge, wobei sich der Einleitungsabschnitt mit der Genealogie der Familie Lueger bzw. der Kindheit, Jugend sowie der Schul- und Studentenzeit und Luegers Tätigkeit als Rechtsanwalt beschäftigt. Unter der Überschrift „Danton von der Landstraße“ wird dann sein Weg in die Politik, seine Konflikte mit den Liberalen und sein Karrieretiefpunkt 1882 skizziert, ehe in weiterer Folge in einem exkursähnlichen Abschnitt der soziale und politische Hintergrund der „Kulisse Wiens“ gesondert dargestellt wird. Danach erfolgt der Wiedereinstieg in das Jahr 1882 von dem aus Luegers politischer Aufstieg im Rahmen der verschiedenen Vereinigungen sowie sein Antisemitismus und Antifeminismus erörtert werden. Anschließend wird Luegers Kampf um das Amt des Wiener Bürgermeisters und die letztendliche Erlangung desselben geschildert, ehe danach einzelne Umsetzungen verschiedener Projekte während seiner Amtszeit überblicksartig skizziert werden. Nach einem kurzen Einschub zu Luegers Einfluß auf die staatliche Politik wird das Augenmerk auf den Privatmann Lueger gerichtet, wobei seine Lebensgewohnheiten, die Vorstellung einzelner Weggefährten, seine Beziehung zu Frauen und seine Einstellung zur Kunst zur Sprache kommen. Den Abschluß bildet Luegers öffentliches Sterben, die

⁴ Vgl. Seipel, Ignaz: Lueger und sein Lebenswerke im Lichte unserer Zeit, in: Reichspost, 13. März 1920, S. 4 f.; ders.: Unser Lueger, in: Reichspost, 19. September 1926, S. 2.

⁵ So beispielsweise, wenn von einem Zusammenschluß „durchgeknallter Rassisten“ (S. 43) die Rede ist.

⁶ So ist etwa zu lesen, daß sich Wien in einem „Würgegriff“ der Sozialdemokraten befunden habe (S. 411) bzw. die Stadt 1919 von „der roten Flut [...] überschwemmt wurde“ (S. 414).

⁷ Neben zwei falschen Jahreszahlen (S. 101, 112), der undifferenzierten Verwendung von „Sozialistische Partei“ und „Sozialdemokratische Partei“ bzw. „Sozialisten“ und „Sozialdemokraten“, der wechselnden Groß- und Kleinschreibung im Falle der Christlichsozialen Partei, irritiert auch die scheinbar willkürliche Anführung von Adelstiteln. Hinsichtlich der (Nicht-)Verwendung der österreichischen Sprachvarietät wirkt unter anderem das unter Anführungszeichen setzen des Wortes „maturierte“ (S. 74) oder die Verwendung des Wortes „Jura“ (S. 215) an Stelle von „Jus“.

Inszenierung der Trauerfeierlichkeiten sowie der danach in noch verstärktem Ausmaß einsetzende Personenkult. Im Anschluß an ein Nachwort der Autorin folgt noch ein Anhang, der Luegers Sätze zur Erlangung des Doktorgrades, Lueger-bezogene satirische Passagen aus der Wochenschrift „Der Floh“, Felix Saltens Artikel in der „Neuen Freien Presse“ anlässlich der Einweihung des Lueger-Denkmal 1926 sowie eine chronologische Übersicht enthält.

Dieses Buch, welches im Großen und Ganzen das gängige Lueger-Bild wiedergibt, ist im Wesentlichen eine Montage aus Anekdoten und „Fakten“⁸, wodurch es – selbst oder gerade unter der Berücksichtigung seines populärwissenschaftlichen Stils – in seiner Charakteristik (und die von der Autorin veranstalteten Lesungen aus dem Buch unterstreichen dies⁹) mehr in die Nähe eines historisch-biographischen Romans, denn in die einer wissenschaftlichen Biographie zu rücken ist. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die Tatsache, daß nach Möglichkeit versucht wird, durch die Einflechtung von Zitaten, die zumeist durch Kursivsetzung kenntlich, nicht aber durch exakte Quellenangaben belegt werden (das Buch weist insgesamt lediglich 36 Fußnoten auf), Emotionen und Gedanken von Lueger zu vermitteln. Daß die Werke, aus denen diese Zitate stammen – vor allem das Erinnerungsbuch von Luegers Langzeitfreundin Marianne Beskiba – stark intentionalisiert sind, wird dabei von der Autorin außer Acht gelassen.

Insgesamt – und darauf wird schon im Vorwort durch die Ankündigung, „eine tiefgreifendere Untersuchung [...] seiner [Luegers] Kindheits- und Jugendjahre“ (S. 10) vorzunehmen, verwiesen – nimmt die Behandlung von Luegers Privatleben breiten Raum ein, was dann allerdings deutlich auf Kosten der Darstellung von historischen Strukturen und Prozessen geht, wodurch man sich bisweilen an die Worte Claude Lévi-Strauss’ erinnert fühlt, wonach deren Erklärung mehr von dem bestimmt werde, was in den Darstellungen weggelassen, als von dem, was hinein genommen werde. Dies trifft in besonderem Maße auf die Skizzierung der Leistungen unter der Bürgermeisterschaft Luegers zu; so wird in dem Kapitel „Die konstruktiven Jahre“ von der Errichtung der städtischen Gas- und Elektrizitätswerke, über die Schaffung des Wald- und Wiesengürtels bis hin zum Bau der Zweiten Hochquellenleitung und vielem anderen mehr eine Vielzahl von Aspekten der kommunalen Verwaltung jener Zeit angeführt, wobei die jeweilige Darstellung zumeist ein bis zwei Seiten umfaßt, was unweigerlich die Gefahr der Simplifizierung in sich birgt. Die Verknappung in der Darstellung dieser Großprojekte irritiert umso mehr, da die Autorin an anderer Stelle Details von im Kontext der Thematik allenfalls untergeordneter Bedeutsamkeit verhältnismäßig ausführlich erörtert.¹⁰ Hinzu kommen leider einige Unachtsamkeiten¹¹, die die Qualität der Arbeit etwas mindern.

Nach Durchsicht dieser zwei neuen Lueger-Biographien läßt sich also konstatieren, daß sich diese von der Qualität und Intention her, und damit wohl auch

⁸ Vgl. z. B.: White, Hayden: Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses. Übersetzt von Brigitte Brinkmann-Siepmann und Thomas Siepmann, Stuttgart 1991.

⁹ Vgl. Anna Ehrlich, Termine für Lesungen von Anna Ehrlich, <<http://www.anna-ehrich.com/lesungen-termin.html>> (7. März 2010).

¹⁰ So widmet sich die Autorin beispielsweise relativ eingehend der Geschichte des Theresianums (S. 21) sowie der Bedeutung einer österreichischen Trafik (S. 29 f.).

¹¹ So wird an einer Stelle ein Absatz kurz darauf wortwörtlich wiederholt (S. 160 f.), im Abschnitt „Weggefährten“ scheint ein einzelner Satz zu Ignaz Mandl, der an dieser Stelle nicht weiter vorkommt, „stehen geblieben“ zu sein (S. 197), einmal wird Luegers Vater Leopold mit seinem Onkel Josef verwechselt (S. 13) und auch zwei Jahreszahlen sind falsch (S. 51, 82).

hinsichtlich des Zielpublikums, fundamental voneinander unterscheiden. John W. Boyer und seine Mitarbeiter haben eine ausgereifte und fundierte wissenschaftliche Strukturgeschichte erarbeitet, die den politischen und gesellschaftlichen Kontext anschaulich berücksichtigt und in die sie die Person Luegers adäquat eingebettet haben, wodurch sie sowohl dem interessierten Laien als auch dem Fachleser eine aufschlußreiche Lektüre bietet. Anna Ehrlich hat ein Lueger-Büchlein verfaßt, welches – schön illustriert, leicht verständlich geschrieben und (anders als vorangegangene vergleichbare Lueger-Bücher) dem gegenwärtigen Erkenntnisstand angepaßt – dem Bewohner oder Besucher Wiens, der an einer über das Maß eines Reiseführers hinausgehenden Darstellung des Lebens und Wirkens Karl Luegers interessiert ist, ebenso zu empfehlen ist, wie Liebhabern von historischen Romanen.

URL zur Zitation dieses Beitrages: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-2-034>



Ebert, Andreas D.: Jüdische Hochschullehrer an preußischen Universitäten (1870-1924). Eine quantitative Untersuchung mit biografischen Skizzen, Frankfurt a. M. 2008; Mabuse-Verlag; ISBN 978-3-938304-52-5; 673 S.; EUR 68,00.

Rezensiert von: Kerstin von der Krone, Seminar für Religionswissenschaft, Universität Erfurt, e-mail: kerstin.von_der_krone@stud.uni-erfurt.de

Das Verhältnis von Wissenschaft und Judentum kann aus zweierlei Perspektiven betrachtet werden: Zum einen hinsichtlich der Frage, welchen Stellenwert wissenschaftlichen Zugangsweisen im Judentum zugemessen wurde und welche Auswirkungen diese auf Juden und Judentum hatten. Dies führt unmittelbar zur jüdischen, religiös gebundenen Gelehrtentradition, welche jenseits der umfangreichen rabbinischen Kommentarliteratur in Antike und Mittelalter zahlreiche philosophische, mathematische, astrologische und medizinische Werke hervorbrachte. In der Moderne fand diese traditionelle Gelehrsamkeit ihre Fortsetzung und Umformung in der Wissenschaft des Judentums, welche jüdische Geschichte, Literatur und Philosophie mit Hilfe der historischen Kritik und der modernen Philologie historisierte und systematisierte. Hier prägte „Wissenschaft“ wesentlich jüdische Selbstwahrnehmung und Selbstverortung.

Eine andere Perspektive rückt die Frage nach den Entfaltungsmöglichkeiten von Juden als religiöse und ethnische Minderheit in der Wissenschaft und deren Institutionen in den Mittelpunkt. Universitäten, seit dem Mittelalter die maßgeblichen Orte der Forschung und höheren Lehre, blieben Juden lange verschlossen. Erste Zulassungen erfolgten an medizinischen Fakultäten. Ein umfassenderer Zugang zu deutschen Universitäten wurde jüdischen Studenten erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts gewährt. Fragt man nach der Situation von Juden im deutschen Wissenschaftsbetrieb, stehen vor allem strukturelle Fragen im Mittelpunkt, wie die

Partizipations- und Aufstiegschancen jüdischer Wissenschaftler und deren etwaige Beschränkungen.

Andreas D. Ebert beschäftigt sich in seiner Dissertation aus dem Jahr 1996, die in einer überarbeiteten und erweiterten Fassung 2008 im Marbuse-Verlag erschien, mit den jüdischen Hochschullehrern preußischer Universitäten zwischen 1870 und 1924. Der Autor, heute Leiter der Klinik für Gynäkologie und Geburtsmedizin im Vivantes Humboldt-Klinikum in Berlin, stützt sich hier auf Archivbestände des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz, des Bundesarchivs Potsdam und diversere Universitätsarchive. Darunter befinden sich Akten des preußischen Ministeriums für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten und deren Nachfolgeinstitutionen, die bis 1989 im Zentralen Staatsarchiv der DDR in Merseburg aufbewahrt wurden. In seiner Analyse dieser Daten konzentriert sich Ebert für den Zeitraum zwischen 1870 und 1896/97 auf die medizinischen und philosophischen Fakultäten aller preußischen Universitäten, für die Jahre 1919 und 1924 bezieht er darüber hinaus die juristischen Fakultäten ein. Die Breite der Studie verspricht somit nicht nur einen Vergleich der Situation jüdischer Hochschullehrer mit nicht-jüdischen – Ebert zieht die Situation katholischer Wissenschaftler als Vergleichsebene heran –, sondern hat zudem das Potential, Unterschiede zwischen natur- und geisteswissenschaftlichen Fächern und einzelnen Universitäten herauszuarbeiten. In diesem Zusammenhang ist zu beachten, daß im genannten Zeitraum zahlreiche naturwissenschaftliche Fächer noch in den philosophischen Fakultäten angesiedelt waren. Die bisherige Forschung konzentrierte sich mehrheitlich auf naturwissenschaftliche Fächer¹², die spezifische Situation an einzelnen Universitäten¹³ oder einzelnen Fächergruppen bzw. Fachbereichen.¹⁴

Ebert unterteilt seine Arbeit in vier Kapitel. Das einleitende Kapitel befaßt sich mit der Situation jüdischer Hochschullehrer vor 1870 und beschreibt die Widerstände gegen die Aufnahme von Juden in die Universitäten. Man verstand Juden nicht nur als potentielle Konkurrenz, sondern zweifelte gleichermaßen an ihrer moralischen Eignung. Das dezidiert protestantische Selbstverständnis preußischer Universitäten blieb auch über 1870 hinaus für Juden wie Katholiken ein mittelbares oder unmittelbares Karrierehindernis. Das zweite Kapitel beschreibt die Religionszugehörigkeit der Hochschullehrer preußischer Universitäten zwischen 1870 und 1896/97, jeweils für die medizinischen und die philosophischen Fakultäten, geordnet nach den Erhebungszeitpunkten der Ministerialdaten und ergänzt durch biographische Informationen zu den Dozenten jüdischer Herkunft. Das dritte Kapitel,

¹² Veblen, Thorstein: The Intellectual Pre-Eminence of Jews in Modern Europe, in: *Political Science Quarterly* 34/1 (1919), S. 33-42; in Bezug darauf: Volkov, Shulamit: Soziale Ursachen des jüdischen Erfolges in der Wissenschaft, in: *Historische Zeitschrift* 245 (1987), S. 315-342; dies.: Juden als wissenschaftliche „Mandarine“, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 37 (1997), S. 1-18; sowie: Charpa, Ulrich/Deichmann, Ute (Hg.): *Jews and Sciences in German Contexts. Case Studies from the 19th and 20th Centuries*, Tübingen 2007.

¹³ Pawliczek, Aleksandra: Kontinuität des informellen Konsens. Die Berufungspolitik der Universität Berlin und ihre jüdischen Dozenten im Kaiserreich und in der Weimarer Republik, in: Bruch, Rüdiger vom/Gerhardt, Uta/Pawliczek, Aleksandra (Hg.): *Kontinuitäten und Diskontinuitäten in der Wissenschaftsgeschichte des 20. Jahrhunderts*, Stuttgart 2006, S. 69-92; sowie Wendehorst, Stephan (Hg.): *Bausteine einer jüdischen Geschichte der Universität Leipzig*, Leipzig 2006.

¹⁴ Neben den bereits genannten u. a. Ash, Mitchel: Innovation, Ethnicity, Identity. German-Speaking Jewish Psychologists and Social Scientists in the Interwar Period, in: *Jahrbuch des Simon Dubow Instituts* 3 (2004), S. 241-268, und Sieg, Ulrich: Der Preis des Bildungstrebens. Jüdische Geisteswissenschaftler im Kaiserreich, in: Gotzmann, Andreas/Liedtke, Rainer/Rahden, Till van (Hg.): *Juden, Bürger, Deutsche. Zur Geschichte von Vielfalt und Differenz 1800-1933*, Tübingen 2001, S. 67-95.

das Daten für die Jahre 1919 und 1924 vorstellt, weicht von dieser Ordnung insofern ab, als daß für beide Erhebungszeitpunkte jede Universität mit ihrer medizinischen, philosophischen und nun auch juristischen Fakultät beschrieben wird. Kapitel 2 und 3 bilden den Kern der Arbeit und umfassen zirka zwei Drittel des Buches. Die Materialfülle und die Anordnung dessen verstellen leider oft den Blick für das Wesentliche und führen zu unnötigen Wiederholungen. Insbesondere Grundsatzfragen wie mittel- und langfristige Entwicklungen der Fächer- und Standortwahl werden, auch wenn durchaus darauf verwiesen wird, nur unzureichend herausgearbeitet. Dies gilt ebenso für die formellen wie informellen Faktoren für die Berufung oder Nichtberufung jüdischer Hochschullehrer.

Neben den beiden Kapiteln, die sich den statistischen Daten und den biographischen Informationen widmen, präsentiert Ebert ein weiteres Kapitel, daß die wesentlichen Diskussionsansätze der letzten Jahre zusammenfaßt. Wie bereits für die vorangegangenen Kapitel wäre auch hier eine stringentere Strukturierung hilfreich gewesen, auch wenn nun erfreulicher Weise einigen der bisher nur unzureichend thematisierten Grundsatzfragen nachgegangen wird. Dazu zählt etwa der Umstand, daß jüdische Schüler und Studenten in höheren Lehrinstitutionen überproportional vertreten waren, was grundsätzlich zu beachten ist, will man die Berufswege jüdischer Akademiker bewerten. Darüber hinaus diskutiert Ebert die Rolle der Taufe als Karrieremotor oder die Bedeutung des Ordinariats als Kriterium akademischen Erfolges. Eberts quantitative Studie ist angesichts ihres repräsentativen Charakters ein wichtiges Pendant insbesondere zu den Arbeiten der israelischen Historikerin Shulamit Volkov. Ihre Erkenntnisse, basierend auf einer kleinen Fallstudie zu jüdischen Spitzenforschern, bildet für Ebert, ungeachtet einiger im Übrigen nicht immer nachvollziehbaren Kritikpunkte, eine wichtige Referenz. In der Bewertung der vorgestellten Diskussionsansätze neigt Ebert jedoch dazu, die Erkenntnisse für den medizinischen Bereich, der insbesondere im Vergleich zu den geisteswissenschaftlichen Fächern mehr Spielräume für jüdische Hochschullehrer bot, überzubewerten.

So bleibt festzuhalten, daß Andreas D. Ebert hier ungeachtet der recht detailverliebten Darstellung und der in Teilen uneinheitlichen Strukturierung, aufschlußreiche quantitative Daten zur Lage jüdischer Hochschullehrer an preußischen Universitäten vorgelegt hat. Wiederum verleiht die detailreiche Vorstellung der einzelnen jüdischen Dozenten dem Werk beinahe den Charakter eines biographischen Handbuchs. Erfreulich ist zudem, daß jüdische Hochschullehrer nicht allein als Objekte der preußischen Hochschulpolitik vorgestellt werden, sondern vielmehr als Akteure und aktive Gestalter der universitären Wissenschaften.

URL zur Zitation dieses Beitrages: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-2-035>



Siemens, Daniel: Horst Wessel. Tod und Verklärung eines Nationalsozialisten, München 2009; Siedler Verlag; ISBN 978-3-88680-926-4; 351 S.; EUR 19,95.

Rezensiert von: Jörn Retterath, Institut für Zeitgeschichte München, e-mail: joern_retterath@web.de

Horst Wessel zählten die Nationalsozialisten neben Albert Leo Schlageter* und den im November 1923 beim Marsch auf die Münchner Feldherrnhalle erschossenen Putschisten zu den wichtigsten Märtyrern der „Bewegung“. Unmittelbar nach seinem Tod im Februar 1930 wurde er von Joseph Goebbels zu einem Vorbild für die deutsche Jugend und das nationalsozialistische Deutschland aufgebaut. Bereits seine Beerdigung wurde zu einer Propagandaveranstaltung mit Filmaufnahmen im Auftrag der NSDAP. Ab 1933 trug das Gedenken an den erschossenen SA-Führer teilweise Züge einer religiösen Heiligenverehrung.

Mit dem Leben, dem Tod und dem Nachwirken Horst Wessels als nationalsozialistische Heldengestalt beschäftigt sich die Monographie von Daniel Siemens. In mitunter detektivischer Kleinarbeit trennt der Autor die Biographie von der Hagiographie Wessels. Zurückgreifen konnte der Bielefelder Historiker dabei auf eine umfangreiche Forschungsliteratur, auf zahlreiche während der NS-Zeit erschienene Schriften über Wessel und auf Dokumente in fast 40 Archiven (darunter auch eine im Alter von 21 Jahren verfaßte Autobiographie Wessels). Damit gelingt es Daniel Siemens überzeugend das Leben und Sterben des jungen SA-Mannes zu rekonstruieren.

Der 1907 in Bielefeld geborene Horst Wessel entstammte einem protestantischen Pfarrhaus und wurde wohl durch die „völkisch-germanische“ Geisteshaltung seines Vaters geprägt. Nach dessen frühem Tod schloß sich Wessel der Jugendorganisation der Deutschnationalen Volkspartei, der Bismarckjugend, an. Außerdem trat er Mitte der 1920er-Jahre dem rechtsradikalen Wiking-Bund, einer geheimen Nachfolge-Einrichtung der Organisation Consul, bei. Jedoch genügte ihm die antidemokratische Grundhaltung des Bundes nicht – Wessel vermißte, so Siemens, „einen aufs Äußerste zielenden politischen Radikalismus“ (S. 56). Im Dezember 1926 wurde Horst Wessel Mitglied der NSDAP. Zugleich schrieb er sich zum Studium der Rechtswissenschaften an der Berliner Universität ein und trat einer schlagenden Verbindung** bei. Wessel nahm in Berlin an Straßenschlachten gegen Linke und Polizisten teil und fand hier, so Siemens, „sein ‚Fronterlebnis‘“ (S. 72). Ab 1929 trat Wessel häufig als Parteiredner im Gau Groß-Berlin in Erscheinung und bekam die Führung eines SA-Sturms in Friedrichshain übertragen. Das später mit seinem Namen verbundene Kampflied „Die Fahne hoch!“ scheint Wessel wohl ebenfalls zu dieser Zeit verfaßt zu haben. Wenige Wochen nach dem Unfalltod seines Bruders Werner, der bei ihm, so Siemens, eine „tiefe Lebenskrise“ (S. 98) auslöste, geschah am 14. Januar 1930 der Überfall auf Horst Wessel, an dessen Folgen er einen guten Monat später starb. Nach einem Streit mit seiner Vermieterin war die Situation eskaliert: Diese hatte in kommunistischen Kreisen über ihre Probleme geklagt, daraufhin zogen einige Männer zur Wohnung Wessels, um ihm eine „proletarische Abreibung“ zukommen zu lassen. Als der SA-Führer die Tür öffnete, traf ihn ein Schuß aus der

* Falkenstein Freiburg/CV.

** Normannia Berlin/KSCV, später auch Alemannia Wien/KSCV.

Pistole des Tischlers Albrecht Höhler. Nach kommunistischer Version handelte es sich bei der Erschießung Wessels um eine Eifersuchtstat im Zuhälter-Milieu; die Nationalsozialisten hingegen sahen hinter der Ermordung politische Motive der Kommunisten.

Anhand der polizeilichen Ermittlungsakten kommt Siemens zu dem Schluß, daß die Tatmotive in einer Verquickung von persönlichen Ursachen und politischer Gegnerschaft zu suchen seien. Die Ermittlungen der Berliner Kriminalpolizei seien jedoch auffällig einseitig zu Ungunsten der Kommunisten geführt worden. In einem ersten Prozeß wurden Höhler und weitere Angeklagte wegen gemeinschaftlichen Totschlags verurteilt; die Angeklagten hätten, so das Gericht, aus politischer Überzeugung gehandelt.

Nach seinem Tod verklärten die Nationalsozialisten die Biographie Horst Wessels zu einer modernen Passionsgeschichte: Zur Legendenbildung trug der Schriftsteller Hanns Heinz Ewers^{***} mit einem Roman über den jungen SA-Führer bei. Die Wessel-Familie beteiligte sich durch eigene Publikationen am Kult um ihren verstorbenen Angehörigen, versilberte seinen Nachlaß und stritt um das Urheberrecht am Horst-Wessel-Lied, das zur offiziellen NSDAP-Parteihymne geworden war. An Schulen und Universitäten wurde Wessel als Held der Jugend verklärt. Allein in Berlin wurden ihm mindestens sechs Erinnerungsorte errichtet, auch entstanden in vielen deutschen Städten bald Denkmäler für den NS-Märtyrer. Nahe Bielefeld wurde im Teutoburger Wald ein großer Gedenkstein errichtet und auf dem Süntel bei Hameln ein monumentales Denkmal. Der NS-Heldenverehrung versuchten Bertolt Brecht und Klaus Mann mit eigenen Schriften über Horst Wessel entgegenzuwirken. Doch vermochten, wie Siemens herausarbeitet, es auch sie nicht, sich „von der inneren Logik der Propagandatexte“ (S. 205) zu befreien.

Der NS-„Machtergreifung“ folgte die Rache an den (tatsächlich und angeblich) Beteiligten des Überfalls auf Horst Wessel. Höhler wurde aus dem Gefängnis geholt und von führenden Gestapo- und SA-Männern – unter ihnen Rudolf Diels, Richard Fiedler und August Wilhelm von Preußen – ermordet. In einem zweiten Prozeß wurden 1934 drei bislang nicht verurteilte angebliche Tatbeteiligte wegen gemeinschaftlichen Mordes angeklagt und abgeurteilt – zwei von ihnen wurden hingerichtet. Von den insgesamt 16 angeblich am Überfall auf Wessel beteiligten Personen starben während der NS-Zeit mindestens acht eines unnatürlichen Todes.

Die Nachkriegsjustiz zeigte sich dagegen nachlässig bei den Ermittlungen gegen die Täter, die sich der Tötung von angeblichen Beteiligten am Wessel-Überfall schuldig gemacht hatten. Viele der mutmaßlichen NS-Täter konnten im Nachkriegsdeutschland weiter Karriere machen. Die Aufhebung der Unrechtsurteile aus dem zweiten Wessel-Prozeß erfolgte erst 2009 auf Antrag des Autors Daniel Siemens.

Mit der akribischen Auswertung neuer Quellen geht Siemens teilweise weit über den bisherigen Forschungsstand hinaus. Dennoch merkt der Autor selbst an, daß angesichts der schwierigen Überlieferungslage einige letzte biographische Lücken weiter bestehen bleiben. Vor allem durch das Auffinden der bisher verloren geglaubten Prozeßakten von 1930 gelingt es Siemens, ein Schlüsselkapitel im Nachwirken Horst Wessels zu rekonstruieren. Die chronologische Gliederung in die drei Überkapitel zu Leben, zur Verklärung als nationalsozialistische Heldengestalt und zur Nachwirkung

^{***} Normannia Berlin u. Alemannia Wien/KSCV.

seit 1945, ist überzeugend und wird auch in den Unterkapiteln meist durchgehalten. Mitunter stören jedoch einzelne chronologische Sprünge, die thematischen Zusammenhängen geschuldet sind.

In seiner Biographie bemüht sich Siemens immer wieder darum, die zeitgenössische Atmosphäre, etwa die Straßenkämpfe im Berlin der 1920er-Jahre, das evangelisch-nationalsozialistische Milieu der „Deutschen Christen“ während der NS-Zeit oder die Vergangenheitsaufarbeitung in Westdeutschland nach 1945, wieder aufleben zu lassen. Mitunter sind diese Exkurse jedoch etwas zu lang geraten und stehen in keinem direkten Bezug zur Person Wessels, so etwa eine Passage über die Bodelschwingschen Anstalten und ihre Rolle bei der Aufnahme von Frauen von NS-Tätern. Der Autor der insgesamt spannend geschriebenen Biographie liefert zwar zahlreiche Anhaltspunkte und Interpretamente bei der Beantwortung der beiden Leitfragen nach den Gründen für die NS-Begeisterung Wessels und für die Überhöhung zum „Parteiheiligen“, jedoch wäre die synthetisierende Beantwortung dieser Fragen in einem abschließenden Kapitel wünschenswert gewesen.

Trotz dieser kleineren Kritikpunkte ist es Daniel Siemens gelungen, eine wegweisende Biographie über Horst Wessel und sein Nachleben vorzulegen – ein Werk, das mit seinen fundierten und quellengesättigten Urteilen zu überzeugen weiß und sich dabei nicht nur an das Fachpublikum, sondern auch an eine breite interessierte Öffentlichkeit richtet.

URL zur Zitation dieses Beitrages: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-2-096>



Garke-Rothbart, Thomas: „... für unseren Betrieb lebensnotwendig ...“. Georg von Holtzbrinck als Verlagsunternehmer im Dritten Reich, München 2008 (= Archiv für Geschichte des Buchwesens, Studien, Bd. 7); K. G. Saur; ISBN 978-3-598-24906-8; geb.; 248 S.; EUR 69,95.

Rezensiert von: Karsten Jedlitschka, Die Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR, Abteilung Archiv, Berlin, e-mail: karsten.jedlitschka@bstu.bund.de

Mit traditionsreichen Verlagen wie S. Fischer und Rowohlt, dem Deutschen Bücherbund oder renommierten Blättern wie der „Zeit“ und dem „Handelsblatt“ kommt der Holtzbrinck-Verlagsgruppe im bundesdeutschen wie internationalen Mediensystem eine bedeutende Rolle zu. Nun hat sich der Journalist Thomas Garke-Rothbart dem Gründer dieses Firmenimperiums, Georg von Holtzbrinck (1909-1983), einer der einflussreichsten Verlegerpersönlichkeiten der Bundesrepublik, zugewandt. Impulsgeber war ein Beitrag in der US-Zeitschrift „Vanity Fair“, in der 1998 Hinweise auf NS-Verstrickungen des Verlagsgründers gegeben wurden. Von der anfangs sehr dünnen Quellenbasis nicht entmutigt, trug Garke-Rothbart in jahrelangen Recherchen Quellen unterschiedlichster Provenienz aus mehr als 20 Archiven zusammen. Auch die

Familie von Holtzbrinck steuerte private Dokumente bei, übernahm zudem einen Teil der Recherchekosten. Die Darstellung gründet also auf einer Vielzahl bislang nicht bekannter bzw. zugänglicher Unterlagen.

Seit Mitte der 1990er-Jahre hat der „cultural turn“ neuen Schwung in die historische Biographik gebracht, Aspekte wie Milieu, Sozialisation oder generationelle Prägung haben das Spektrum möglicher Frageansätze entscheidend erweitert. Wenngleich Garke-Rothbart in seiner Einleitung bescheiden festhält, daß er mit seiner Studie keine Biographie im umfassenden Sinne vorlegen wolle – das ergibt sich schon aus der zeitlichen Beschränkung auf den ersten Teil von Holtzbrincks Lebensweg bis zum Jahr 1947, aber auch aus der insbesondere für den privaten Bereich zu wenig ergiebigen Materiallage – so stellt auch diese Arbeit erneut die Vorteile des biographischen Zugangs unter Beweis, anhand des Lebensweges eines wichtigen Protagonisten eine Epoche oder bestimmte historische Entwicklungen darzustellen.

Die Darstellung ist weitgehend chronologisch aufgebaut und orientiert sich an den biographischen Stationen Georg von Holtzbrincks. Unterbrochen wird diese Struktur von einigen exkursartigen Kapiteln, die einzelne unternehmerische Aktivitäten näher analysieren oder der Frage nach Holtzbrincks Verhältnis zum Nationalsozialismus nachgehen. Dem Hauptteil folgt ein umfangreicher Anhang, der neben Auszügen aus verschiedenen von Garke-Rothbart recherchierten Quellen auch eine hilfreiche Verlagsbibliographie der verschiedenen Unternehmungen Holtzbrincks enthält. Eine kenntnisreiche Einführung von Siegfried Lokatis ist der Studie vorangestellt (S. 7-13), Personen- und Sachregister erleichtern einen raschen Zugriff auf einschlägige Informationen.

Georg von Holtzbrincks Karriere nahm einen unauffälligen Anfang während seines Jurastudiums in Köln. Bald arbeitete der aus verarmtem westfälischen Kleinadel stammende Student als Vertreter für Bücher und Zeitschriften, seit Oktober 1933 konzentrierte er sich ganz auf dieses rasch florierende Geschäft und hing dafür sein Studium an den Nagel. Mit seinem Kommilitonen Wilhelm Schlösser war er bald für den Handel mit Zeitschriften des „Stuttgarter Union Verlags“ zuständig. Die wichtigsten Reihen waren die monatlich erscheinenden Familienzeitschriften „Das Buch für alle“ und „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“. Der schnelle Aufstieg der beiden Freunde in diesem umkämpften Bereich des „Drückergeschäfts“ und die bald folgende Gründung einer eigenen Vertriebsfirma zeigen die kaufmännische Begabung. In den folgenden Jahren erweiterten sie ihre Vertriebsgebiete, übernahmen weitere Zeitschriften und Publikationen und kauften neue Unternehmen, ab 1937 war Holtzbrinck zudem selbst verlegerisch tätig.

Förderlich wirkten sich Mitgliedschaften in Gliederungen der NSDAP wie auch Verwandte und Freunde in hohen Positionen in Staat und Partei aus. Vor allem der Onkel Erich von Holtzbrinck, ein hochrangiger SS-Führer, vermittelte gegen Provision geschäftliche Kontakte mit einschlägigen Parteistellen. Holtzbrinck selbst hatte sich bereits 1931 dem NS-Studentenbund angeschlossen, 1933 oder 1935 (hier sind die Quellen nicht ganz eindeutig) folgte der Eintritt in die Partei. Bis Kriegsausbruch machte er glänzende Geschäfte durch den Vertrieb von Zeitschriften wie „Schönheit der Arbeit“ oder „Freude und Arbeit“ der Deutschen Arbeitsfront (DAF). Nachdem deren Erscheinen mit Kriegsbeginn eingestellt wurde, nutzte Holtzbrinck die Chancen, die sich aus dem nun einsetzenden Boom von Feldpost- und Lizenzausgaben für die Deutsche Wehrmacht ergaben. Hier konnten nicht nur beachtliche Gewinne erzielt

werden, solches Engagement sicherte auch die mit fortschreitendem Krieg immer schwieriger werdende Versorgung mit dem Rohstoff Papier. Holtzbrinck gehörte bald zur kleinen Spitzengruppe der deutschen Verleger, inhaltlich lagen die von ihm verlegten Titel ganz auf Linie der Partei. So feierte er Kriegsausbruch und Führer mit entsprechenden Sonderausgaben, die parteiamtliche Zensur mußten die von Holtzbrinck verlegten Titel nie fürchten.¹⁵

Holtzbrinck war zweifelsfrei ein Nutznießer des „Dritten Reiches“, er pflegte einen pragmatisch-geschmeidigen Umgang mit dem Regime, hatte ein gutes Gespür für die sich bietenden Chancen, jedoch ohne erkennbare ideologische Motivation. Damit bietet er ein weiteres Beispiel für die bereits von Thomas Nipperdey konstatierte „Omnibusstruktur“¹⁶ des Nationalsozialismus, der seinen Erfolg und seine dynamische Durchdringung aller gesellschaftlichen Bereiche auf einer Mischung von „Verführung und Gewalt“¹⁷ gründete, und zu einem guten Teil auf Opportunismus und Arrangement.

Nach dem Krieg kam auch Holtzbrinck relativ unbeschadet und gegen eine vergleichsweise geringe Sühnezahlung von 12.000 Reichsmark durch die rasch zur „Mitläuferfabrik“¹⁸ degenerierte Entnazifizierung. Wie viele seiner Zeitgenossen sah auch er keinen Anlaß zu kritischer Selbstreflexion. Vielmehr beklagte er die verlorenen drei Jahre des Berufsverbots nach Kriegsende und damit – wie er seinem Onkel nach New York schrieb – die „Unmöglichkeit, gleich nach dem verlorenen Krieg wieder aufbauen zu können und die vielen Aufregungen, die man hat mitmachen müssen“ (S. 188). Doch die Entnazifizierung war bald vergessen, das zwischen 1933 und 1945 erworbene Kapital und die auf dem nationalsozialistischen Massenbuchmarkt gewonnenen Kenntnisse legten die Grundlage für einen erneuten Aufstieg zu einem der mächtigsten Medienkonzerne der Bundesrepublik.

Garke-Rothbarts Darstellung bietet eine Fülle interessanter Details, zu loben ist die akribische Quellenrecherche. Allerdings scheint die Arbeit streckenweise an den Quellen entlang geschrieben, darunter leidet die abstrahierende Analyse und die Eleganz der Darstellung. Die inzwischen umfangreiche Forschungsliteratur zur Buchhandels-, Verlags- und Unternehmensgeschichte im „Dritten Reich“ wird nur partiell rezipiert, die Darstellung zu wenig in diese eingebettet, so bleibt interpretatorisches Potential ungenutzt. Andererseits nehmen Quellenzitate und das Referat hinlänglich erforschter Sachverhalte (etwa zur Entnazifizierung, S. 181 ff.) zu viel Raum ein. Ein stärker systematisierender Ansatz und eine Strukturierung durch leitende Fragestellungen quer zur chronologischen Gliederung hätte die Darstellung runder gemacht. Nichtsdestoweniger ist die Studie ein wichtiger Schritt, der freilich nach einer baldigen Vertiefung und Weiterführung der Biographie Holtzbrincks für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verlangt.

URL zur Zitation dieses Beitrages: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-2-031>

¹⁵ Befreites Sudetenland. Eine Erinnerungsausgabe, Stuttgart 1939; Der Feldzug in Polen 1939. Stuttgart 1939.

¹⁶ Nipperdey, Thomas: 1933 und die Kontinuität der deutschen Geschichte, in: ders.: Nachdenken über deutsche Geschichte, München 2. Aufl. 1991, S. 225-248, hier S. 238.

¹⁷ Thamer, Hans-Ulrich: Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945, Berlin 1994.

¹⁸ Niethammer, Lutz: Die Mitläuferfabrik. Die Entnazifizierung am Beispiel Bayerns, Bonn 1982.



Forschungsbericht „Das kurze ‚1968‘ zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerungskultur: Neuere Forschungen zur Protestgeschichte der 1960er-Jahre von Philipp Gassert, Philologisch-Historische Fakultät, Universität Augsburg, e-mail: philipp.gassert@phil.uni-augsburg.de

Zusammenfassung

Auch rund 40 Jahre nach den Ereignissen dauern die Deutungskämpfe um „1968“ an. Doch die Flut an Publikationen, die im Kontext des jüngsten Jubiläums 2007-2009 in Deutschland, den USA und Europa erschienen ist, hat einen weiteren Historisierungsschub erbracht.

Erstens wird die außerparlamentarische Revolte nun durchgängig in den Kontext der tiefen sozialen und kulturellen Umbrüche der 1960er- und 1970er-Jahre gestellt. Zweitens hat sich die Forschung zum internationalen, transnationalen und globalen Charakter von „1968“ intensiviert. Drittens finden Wechselwirkungen mit etablierten Akteuren in Politik, Medien, Verwaltung usw. mehr Beachtung. Viertens gibt es eine wachsende Zahl von Lokal- und Regionalstudien zu „1968“, die multiperspektivische Zugänge zu den Ereignissen eröffnen. Fünftens schoben sich im Kontext des jüngsten Jubiläums kulturgeschichtliche Fragestellungen nach vorne.

Abschließend wird sechstens als Desiderat angemahnt, dem erinnerungskulturellen making of ‘68 künftig mehr Aufmerksamkeit zu schenken und die Erinnerung an „1968“ zu historisieren. Über „1968“ läßt sich nicht mehr forschen, ohne dessen erinnerungskulturelle Überformung in die Bewertung und Gewichtung der Ereignisse zu integrieren. Dabei wären künftig auch Strategien der Visualisierung von „1968“ stärker zu untersuchen.

Aufbau:

1. „1968“ im Kontext der Nachkriegsjahrzehnte
2. „1968“ – global und international
3. „Establishment“ und Außerparlamentarische Opposition (APO)
4. „1968“ – lokal und regional
5. Kulturgeschichtliche Ansätze
6. „1968“ in der Erinnerung

Den vollständigen Text des Artikels und ein paginiertes PDF-Dokument finden Sie unter: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2010-04-001> (Stand: 30. April 2010)



Malycha, Andreas: Die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR 1970-1990. Zur Geschichte einer Wissenschaftsinstitution im Kontext staatlicher Bildungspolitik, Leipzig 2009 (= Beiträge zur DDR-Wissenschaftsgeschichte. Reihe C. Studien, Bd. 1); AVA-Akademische Verlagsanstalt; ISBN 978-3-931982-55-3; geb.; 394 S.; EUR 39,00.

Rezensiert von: Gert Geißler, Deutsches Institut für internationale pädagogische Forschung, Berlin, e-mail: geissler@dipf.de

Im Verhältnis von Wissenschaft und Politik gibt es mitunter besonders kurze Wege. So war das Gebäude des ehemaligen Preußischen Kultusministeriums, in dem die Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW) der DDR residierte, unmittelbar verbunden mit dem Nachbarhaus, jenem realsozialistischen Neubau in der Straße Unter den Linden in Berlin, den 1964 das Ministerium für Volksbildung bezogen hatte. Symbolisierte der Bau an der Ecke vor dem Brandenburger Tor nicht die schulpolitische Abrufbereitschaft von pädagogischer Wissenschaft in der DDR? Auf den ersten Blick und bei fast jedem Blick in die veröffentlichte pädagogische Literatur der DDR scheint das zweifelsfrei. So etwas wie ein Eigenleben für Wissenschaft und Wissenschaftler läßt sich gerade in der ehemaligen Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, welche die Spitze diktatorischer Schulpolitik unmittelbar zum Nachbarn hatte, am wenigsten vermuten. Und es kommt hinzu, dass, wie Andreas Malycha vermerkt, die Beziehungen zwischen Akademie und Ministerium „nicht auf ein einseitiges Unterordnungsverhältnis reduziert“ werden können. Häufig – wenn auch nicht immer – habe die Akademie in den bildungspolitischen Entscheidungen des Ministeriums wissenschaftlich zu legitimierende Maßnahmen gesehen, mit denen sie sich uneingeschränkt identifizierte (S. 168).

Nun gibt es aber Darstellungen zur DDR-Wissenschaftsgeschichte, die vermuten lassen, daß es selbst in den pädagogischen Wissenschaften der DDR und auch noch zu Zeiten der Akademie zu gewissen Theoriekontroversen gekommen ist. Malycha kann seine Untersuchung von daher an die Frage binden, ob es „trotz Steuerungsdominanz der Politik und einem hohen Maß an Politisierung der Wissenschaft Bereiche und Elemente der wissenschaftlichen Selbstorganisation und der relativen Autonomie“ (S. 11) gegeben hat. Waren unter diktatorischen oder totalitären Herrschaftsbedingungen vielleicht sogar „Möglichkeiten zur Realisierung wissenschaftlicher Eigeninteressen“ (S. 20) vorhanden?

Die Suche nach Antwort erfordert zunächst, den institutionellen Raum zu erkunden. So kennzeichnet Malycha im ersten, umfangreicheren Teil (S. 41-230) die Entstehungsgeschichte, die wissenschaftspolitischen Rahmenbedingung und das Forschungs- und Aufgabenprofil der Einrichtung, ihrer 13 Institute und der ebensovielen Arbeitsstellen. Behandelt werden Leitungshierarchie und Führungspersonal, sowie die Arbeitsweise der Akademie. Allein schon wegen ihres sonst nicht verfügbaren Informationsgehalts sind auch die Passagen über Zeitschriften und Publikationspraxis sowie über die Aspirantur der Akademie nicht weniger interessant. Allemaal sind die Darstellungen sehr konzentriert, gelegentlich auch kursorisch gehalten. Im Fall der Aspirantur, die als eine Art Graduiertenschule schon seit 1954 am Vorläuferinstitut der Akademie bestand, muß so leider offen bleiben, in welchen organisatorischen Formen und mit welchen wissenschaftlichen Gehalten und

Standards dieses für die APW-Nachwuchsentwicklung wichtige Instrument arbeitete. Bei den Zeitschriften vermißt man die Erwähnung der so genannten „grauen Literatur“ bis hin zu den monatlich verbreiteten „Informationen für leitende Kader“.

Anerkennung verdienen die in den Text eingearbeiteten biografischen Hinweise zum Führungspersonal der Akademie. Daß Bemühungen um Tiefe und Breite der Recherche gerade hier auf Grenzen treffen, ist verständlich. Aber unbelegt zu behaupten, „alle Genannten“ – das betrifft insgesamt 15 Personen – hätten eine „mehrjährige“ politische und ideologische Schulung an der Parteihochschule der SED „bzw. der KPdSU“ (!) vorzuweisen gehabt (S. 70), ist dann doch Fahrigkeit. Mit Ausnahme des Akademiepräsidenten, der 1956 nach dreijähriger Aspirantur in Leningrad promovierte, gibt es im Übrigen keine Anhaltspunkte dafür, daß das Akademiepersonal auf der höchsten Leitungsebene der russischen Sprache mächtig gewesen wäre.

Schlichtweg falsch ist die Angabe zu Max Gustav Lange (S. 40). Es ist hinlänglich bekannt, daß dieser in den Jahren 1953/54 nicht, wie Malycha vermerkt, Chefredakteur der Zeitschrift „Pädagogik“ (S. 105) war, sondern zu dieser Zeit in West-Berlin die Drucklegung seiner Schrift über „Totalitäre Erziehung. Das Erziehungssystem der Sowjetzone Deutschlands“ (Frankfurt a. M. 1954) vorbereitete. Ein an anderer Stelle (S. 140) erwähnter Hans-Jürgen Döbert kann 1970 bis 1974 zwar Student und Lehrer, aber nicht Direktor des Instituts für Erziehung gewesen sein. So gibt es in der Untersuchung Malychas dann doch Stellen, an denen es scheinen kann, als gehe die Analyse der Kenntnis etwas voraus.

Was die wissenschaftliche Kompetenz der genannten Führungspersonen an der Akademiespitze anbelangt, fällt das Urteil Malychas ansonsten recht ungünstig aus. Nur vier dieser Männer wird wegen ihrer fachlichen Herkunft nicht aus dem Apparat des Ministeriums, sondern aus Universitäten und Hochschulen, zugestanden, sich „nicht ausschließlich als wissenschaftsorganisatorische Administratoren, sondern zugleich als Wissenschaftler“ (S. 70) verstanden zu haben. Zwar können solche Unterscheidungen aufschlußreich sein, aber sie führen auch dazu, daß es ausgerechnet der spätere Leiter des Potsdamer Instituts für Leitung und Organisation des Volksbildungswesens ist, dem wegen seines universitären Karrierebeginns von Malycha ein wissenschaftliches Selbstverständnis zugemessen wird. Unter direkter Anleitung und Kontrolle durch die Ministerin führte das für die zentrale politisch-weltanschauliche Qualifizierung der Schulfunktionäre zuständige Institut ansonsten ein ausgeprägtes Eigenleben gänzlich jenseits wissenschaftlich-theoretisch ambitionierter Forschung.

Ausführlich und mit Hinweisen nun auch zu Persönlichkeitsprofilen auf Seiten der Volksbildungsadministration behandelt Malycha das Unterstellungsverhältnis zwischen Ministerium und Akademie (S. 167-221). Er kann an zahlreichen Beispielen zeigen, wie dirigistisch und disziplinierend das Ministerium als Auftraggeber und Abnehmer von Forschung verfuhr. Zu Recht wird auf die unmittelbar an die Person von Margot Honecker gebundene Sondersituation hingewiesen, in der Ministerium und Akademie gewissermaßen als ministeriell-akademischer Komplex den für Schul- und Bildungspolitik eigentlich letztinstanzlich zuständigen Parteiapparat des ZK der SED ausmanövrierten (S. 176).

Im zweiten Teil seiner Arbeit gelingt es Malycha, selbst unter den politisch-ideologisch augenscheinlich erdrückenden Bedingungen der Akademie disziplinäre

Konflikte und Kontroverse aufzufinden, Ambivalenzen in der Forschungspraxis aufzuspüren sowie Chancen und Grenzen pädagogischer Theorienentwicklung zu verdeutlichen. Im Blick stehen vornehmlich die so genannten „Theorie-Institute“ der Akademie als jene Bereiche der Forschung, die auf „Analyse, Erklärung und Kategorisierung“ (S. 325) pädagogisch relevanter Erscheinungen gerichtet waren.

Gefragt wird nach deren Wirkungsmöglichkeiten vor allem der psychologisch-empirischen Forschung, ebenso der Bildungssoziologie, und der Bildungsökonomie. Zwar gab es für die entsprechenden Institute nur eine bedingte, keinesfalls zwingende ministerielle Verwendung, aber ohne sie hätte das vormalige, seit 1949 bestehende Deutsche Pädagogische Zentralinstitut 1970 kaum in den Akademiestatus treten können. Besonders diese Institute, die „ihre Ansichten, methodischen Ansätze und Forschungsergebnisse in Kenntnis der internationalen Diskussion (formulierten) und diese in Teilbereichen mitbestimmten“ (S. 366), strapazierten den der Akademie gesetzten schulpädagogisch-bildungspolitischen Rahmen gelegentlich ernsthaft. Bis hin zur Publikationsverhinderung, dem Finale disziplinärer Theoriekontroversen, kann Malycha auch für die Didaktik Spannungslagen darstellen. Inzwischen liegen neue, bestätigende Befunde zur Diskussion auch in der Allgemeinen Pädagogik (S. 349 ff.) vor,¹⁹ und für die Vergleichende Pädagogik hätten sie ergänzend durchaus in die Darstellung einbezogen werden können.²⁰

Unter Verwendung moderner wissenschaftstypologischer Ansätze mißt Andreas Malycha allen diesen Kontroversen den „Charakter eines Widerstreites“ (S. 346) zu. Seine Untersuchung findet „Differenzen in den Auffassungen“ (S. 345) jeweiliger Disziplinen, nicht Diskurse, auf, denen konkurrierende, alternative methodische Ansätze eigen sind. Er ordnet die APW-Kontroversen „horizontaler Theorieproduktion“ zu und grenzt sie damit ab von solchen, in denen ideologisch vorgezeichnete Grundannahmen des Marxismus-Leninismus etwa durch Versuche einer „vertikalen Theorieproduktion“ mit qualitativ neuem Orientierungswissen in Frage gestellt worden wären. Die Manifestation solcher Theorieproduktionen, die in der Wissenschaft einen Paradigmenwechsel sowie in der Schulpolitik Reformen impliziert hätten, ist an der Akademie schon in Vorfeld und Ansatz verhindert worden.

Andreas Malycha hat nicht beabsichtigt, eine Geschichte der Akademie zu verfassen. Seine Monografie lediglich als einen weiteren Beitrag zu einer solchen Geschichte zu sehen, wäre in der Tat verfehlt. Vielmehr bietet der Band ungeachtet einiger Monita erstmals einen fundierten Überblick zu Struktur, Funktionsweise und Forschungsprofil der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften. Er verschafft Zugang zur Geschichte einer ganzen Anzahl von pädagogischen Disziplinen, klärt im spezifischen Fall über institutionelle Macht- und Herrschaftsverhältnisse im Wissenschaftssystem der DDR auf und ist anschlussfähig für weitere Arbeiten zur Wissenschaftsgeschichte. Historikern und Erziehungswissenschaftlern kann er gleichermaßen empfohlen werden.

¹⁹ Eichler, Wolfgang (Hg.): Erziehung als Moment der Gesellschaftsentwicklung. Heidemarie Möllers Beitrag zur Theorie und Methodologie einer allgemeinen Pädagogik in der DDR, Frankfurt a. M. 2009.

²⁰ S. a. Messmer, Horst: Ein Kapitel aus den Kontroversen um eine erziehungswissenschaftliche Komparatistik der DDR. Diskussion mit Werner Kienitz 1995, in: Willmann, Bodo (Hg.): Bildungsreform und vergleichende Erziehungswissenschaft. Aktuelle Probleme – historische Perspektiven. Leonhard Froese zum Gedenken, Münster 1995, S. 173-206.

URL zur Zitation dieses Beitrages: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-2-069>



Bauer, Hubert (Hg.): Bayern LB. Die Geschichte in Bildern [m. ca. 300 farb. Abb.], München 2009; Piper Verlag; ISBN 978-3-492-05324-2; geb.; 240 S.; EUR 49,95.

Bähr, Johannes/Drecolll, Axel/Gotto, Bernhard: Die Geschichte der Bayern LB. Herausgegeben vom Institut für Zeitgeschichte München-Berlin im Auftrag der BayernLB [mit 36 Abb. u. 39 Graf.], München 2009; Piper Verlag; ISBN 978-3-492-05325-9; geb.; 394 S.; EUR 49,95.

Rezensiert von: Detlef Krause, ZKK-Historische Dokumentation, Commerzbank AG, Frankfurt a. M., e-mail: detlef.krause@commerzbank.com

Eine Publikation über Banken, die im Jahr 2009 erscheint, muß zwangsläufig von der jüngsten Finanzmarktkrise geprägt sein. Vor diesem Hintergrund ist es bemerkenswert, daß ausgerechnet die BayernLB zwei voluminöse Bände zu ihrer 125-jährigen Geschichte herausbringt, denn just diese Landesbank benötigte staatliches Kapital und Garantien von über 30 Milliarden Euro zur Stützung und ist auch jetzt wieder nahezu täglich in den Schlagzeilen der Wirtschaftspresse zu finden.

Im Vorwort bezieht der seinerzeitige Vorstandsvorsitzende Michael Kemmer Zuversicht aus der Geschichte seines Hauses, denn dieses öffentliche Bankinstitut habe immer wieder Krisen gemeistert. Fast wirkt es wie die berühmte Ironie der Geschichte, daß Kemmer, von den aktuellen Ereignissen gleichsam überrollt, mittlerweile zurücktreten mußte.

Noch ein Punkt verwundert: Die BayernLB gibt es erst seit 1972. Mit einem kleinen Trick kommen die Landesbanker auf das beeindruckende Jubiläum von 125 Jahren, denn eine Vorgängerin, die Königlich-Bayerische Landeskulturrentenanstalt wurde 1884 gegründet. Hinzu kommt als zweite wichtige Wurzel die Bayerische Gemeindebank Girozentrale, die 1914 als Giroverband der bayerischen Sparkassen entstanden ist.

Die drei Autoren, die auch schon bei einem Projekt zur Geschichte des Flick-Konzerns zusammenwirkten, haben den Stoff entsprechend den unternehmenshistorischen Zäsuren und Wendepunkten aufgeteilt. Beide Vorgängerinstitute werden jeweils abwechselnd behandelt. Bernhard Gotto untersucht die Zeit von den Anfängen im 19. Jahrhundert bis zur Krise der frühen 1920er-Jahre. Johannes Bähr analysiert die 1930er-Jahre bis zum „Wirtschaftswunder“ in den 1950er-Jahren. Schließlich schildert Axel Drecolll den Weg zur eigentlichen Landesbank bis zum Beginn der 1990er-Jahre. Fast schon dankbar registriert man, daß die neueste Zeit nicht aus Presse- oder Marketing-Sicht dargestellt wird, sondern aus historisch-methodischen Überlegungen ausgeblendet bleibt.

Im ersten Hauptteil beschreibt Bernhard Gotto Bayern im 19. Jahrhundert als ein Agrarland, das eine etatistische Modernisierung mit der Regierung, aber auch dem

Parlament als Impulsgeber durchlebte. Erster Schwerpunkt der königlich-bayerischen Landeskulturrentenanstalt war die Finanzierung von Meliorationen zur Gewinnung landwirtschaftlicher Nutzflächen. Zu einer Ausweitung der Funktionen kam es um 1900, als auch die Wasserversorgung ländlicher Gemeinden in den Förderungskatalog aufgenommen wurde. Unter Reformminister von Bretteich* erhielt das Institut neue, sozialpolitische Aufgaben, so im sozialen Wohnungsbau, bei der Ansiedlung landwirtschaftlicher Arbeiter sowie der Elektrifizierung von Landwirtschaft und Kleingewerbe.

Die Landeskulturrentenanstalt finanzierte sich durch die Ausgabe von Rentenscheinen, die allerdings auf dem Kapitalmarkt in Konkurrenz zu bayerischen Staatspapieren standen. Eine weitere Schwäche war, daß die Anstalt über keine eigene Absatzorganisation verfügte.

Auch für das Sparkassensystem in Bayern konstatiert Gotto im Vergleich zum deutschen Reichsgebiet für das 19. Jahrhundert rückständige Strukturen. Ein Giroverband der bayerischen Sparkassen entstand erst im Jahr 1914, als die Sparkassen den Ausbau des Postsparkassennetzes befürchteten. Während des Ersten Weltkriegs expandierten Sparkassen und Giroverband durch den Trend zum bargeldlosen Zahlungsverkehr, aufgrund der Zeichnung und des Absatzes von Krieganleihen wie auch durch kurzfristige Kredite an Kommunen und Gemeindeverbände, so daß sich die Girozentrale binnen kurzer Zeit zu einer Konkurrenz für die Bayerische Staatsbank sowie die bayerischen Provinzbanken entwickelte.

Nach der Hyperinflation näherte sich das Geschäftsmodell der Girozentrale den Geschäftsbanken noch weiter an, etwa im Devisen- und Wertpapierkommissionsgeschäft, im Firmenkundengeschäft, bis hin zur Wahrnehmung von Aufsichtsrats-Mandaten. Der Zielkonflikt zwischen Gemeinwohlorientierung und renditeorientiertem Geschäft wurde somit immer deutlicher. Die bekannte „Lesi-Affäre“, die leichtfertige Kreditvergabe an ein Bauunternehmen, offenbarte schließlich eklatante Mängel in den Führungsstrukturen der Girozentrale. In der Folge beschränkte sich die Girozentrale nach 1925, nun als Bayerische Gemeindebank firmierend, auf die Finanzierung von Sparkassen und Gemeinden.

Demgegenüber ging die Bedeutung der Landeskulturrentenanstalt trotz aller Bemühungen im Ersten Weltkrieg und in den 1920er-Jahren zurück. Das Organisationsmodell, das als eine Art interministerieller Ausschuß verfaßt war, stieß an seine strukturellen Grenzen. Daher erhielt die Landeskulturrentenanstalt in einer umfassenden Reform 1929 eine eigene Rechtspersönlichkeit und wurde enger an die Staatsbank angebunden, sie blieb aber ihrem Wesen nach ein „sozialpolitisches Fiskalinstrument“ (S. 115).

Der Beitrag von Johannes Bähr setzt mit der Finanzkrise von 1929 ein. Die Stabilität der Landeskulturrentenanstalt wie auch der Bayerischen Gemeindebank war dabei nicht bedroht. Das mittels einer Notverordnung erlassene Verbot des Kommunalkredits für Girokassen und -verbände traf allerdings die Gemeindebank in ihrem Kerngeschäftsfeld, so daß eine normale, „bankmäßige“ Entwicklungsphase eingeleitet wurde, die fiskalpolitische Funktion stark eingeschränkt wurde.

* Bavaria Würzburg/KSCV.

Breiten Raum nimmt bei Bähr die Zeit des Nationalsozialismus ein. Dies ist zweifellos sehr verdienstvoll, weil der öffentlich-rechtliche Finanzsektor in dieser Zeit noch wenig erforscht ist. Nach der Gleichschaltung des Landes Bayerns am 9. März 1933 unterstand die Gemeindebank der Aufsicht des einflußreichen Gauleiters und Innenministers Adolf Wagner^{**}. Der Aufsichtsrat der Gemeindebank und der Vorstand des Bayerischen Sparkassen- und Giroverbandes wurden binnen kurzer Zeit von hochrangigen Nationalsozialisten dominant besetzt. Friedrich Döhlemann^{***} und andere Direktoriums-Mitglieder der Gemeindebank paßten sich rasch an. Döhlemann, eine eher unpolitische Persönlichkeit, trat alsbald in die NSDAP ein, denn er wollte die Gunst der neuen Machthaber gewinnen, um seinen eigenen Einfluß auszubauen. Bähr wertet dieses Verhalten als ein übereifriges, willfähriges Ausnutzen von Chancen. Döhlemann „schaffte“ sogar den Spagat, eine private Freundschaft zu dem verfemten Maler Emil Nolde zu unterhalten und gleichzeitig ein Netzwerk zu leitenden NS-Funktionären aufzubauen. Etwas merkwürdig klingt in diesem Zusammenhang die Aussage, daß die Entlassung von Mitarbeitern aufgrund ihres jüdischen Glaubens oder ihrer politischen Einstellung nicht überliefert sei. Dieser Aspekt erweist sich als Forschungsdesiderat.

Im Unterschied zu Großbanken und Privatbanken genossen Sparkassen und Kreditgenossenschaften grundsätzlich die Sympathien des Nationalsozialismus. Die Gemeindebank gewann den Ruf, besonders parteinah zu sein, wobei es ihr dennoch nicht gelang, das Kommunalkreditverbot aufzuheben. Wie die gesamte Finanzbranche profitierte die Gemeindebank zunächst etwas verspätet vom Wiederaufschwung, insbesondere von der Förderung des Spargedankens; 1938 wurde sie zur drittgrößten Bank Bayerns.

Das erhebliche Umsatzwachstum basierte aber nicht auf dem Kreditgeschäft, sondern resultierte überwiegend aus der Anlage in Staatspapieren. Bähr konstatiert, daß die Sparkassen, mehr noch als die Banken, als Kapitalsammelstellen für die Rüstungsfinanzierung fungierten. Dabei war den Bankern klar, daß der Weg in eine horrende Staatsverschuldung führte, während den Sparern diese Zusammenhänge verborgen blieben – und wohl auch bleiben sollten.

Die Landeskulturrentenanstalt unterstand in der Zeit des Nationalsozialismus dem neuen Wirtschaftsministerium, und auch das Personal blieb der Ministerialbürokratie verhaftet. Das Institut hatte sich schon seit 1932 an den öffentlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen beteiligt. Hinzu kamen Darlehen zur Bodenverbesserung sowie in gewissem Umfang die Wohnungsbaufinanzierung, so daß die Bilanzsumme bis 1942 auf 120 Millionen RM anstieg. Insgesamt galt die Anstalt allerdings nicht als kriegswichtig.

Nach dem Zweiten Weltkrieg konnten die Banken in Bayern ihren Geschäftsbetrieb fortführen, wobei ein erheblicher Teil der Angestellten beider Institute wegen ihrer Parteizugehörigkeit den Dienst quittieren mußte. Die amerikanische Militärregierung ernannte den Münchener Oberbürgermeister Karl Scharnagl zum neuen Aufsichtsratsvorsitzenden der Gemeindebank. In dem Machtvakuum nach 1945 setzte Scharnagl mit einer Satzungsänderung durch, daß die Gemeindebank wieder das Kommunalkredit- wie auch das Privatkreditgeschäft betreiben durfte; die Weichenstellung zu einer Universalbank war damit vollzogen.

^{**} Teutonia Aachen/DB.

^{***} Angeblich Mitglied einer kath. Korporation.

Nur kurze Zeit später, mit dem Landesbodenkreditgesetz vom 19. April 1949, lenkte das Finanzministerium die Tätigkeit der Landeskulturrentenanstalt auf die Förderung des Wohnungsbaus. Das Institut, zugleich umbenannt in Bayerische Landesbodenkreditanstalt, wurde zu einem „Organ der Wohnungspolitik des bayerischen Staates“ (S. 200).

Beide Entscheidungen ermöglichten eine Phase der erfolgreichen geschäftlichen Entwicklung. In den 1960er-Jahren, so Alexander Drecol, holte Bayern den Industrialisierungsrückstand auf. Eine ambitionierte, zugleich technikbegeisterte Landesregierung versuchte diesen Prozeß zu steuern, wie etwa beim Ausbau der Atomenergie mit Hilfe staatseigener Institutionen. Das – recht knapp dargestellte – Beispiel der Entstehung des Olympischen Dorfs zeigt dabei, wie sehr die Gemeindebank aufgrund ihrer öffentlich-rechtlichen Stellung zwischen öffentlichen Interessen, Prestigeprojekten und Wirtschaftlichkeit bei Projektfinanzierungen balancieren mußte.

Prinzipiell war die Bayerische Gemeindebank Mittler des bargeldlosen Zahlungsverkehrs für die angeschlossenen Sparkassen. Sie beteiligte sich zudem an Konsortialkrediten und ebenso an der Außenhandelsfinanzierung wie auch der Bausparfinanzierung. Laut den Statuten war sie dem Gemeinwohl verpflichtet, aber die Geschäfte waren zugleich auch nach kaufmännischen Grundsätzen zu führen. Axel Drecol verschweigt nicht, daß insbesondere die Gewährträgerhaftung, das heißt die Absicherung durch staatliche Finanzkraft, zu Spannungen mit privatwirtschaftlichen Wettbewerbern führte. Eine selbst in Sparkassen-Kreisen skeptisch gesehene Transaktion war die Beteiligung von 25 Prozent am privaten Bankhaus Aufhäuser, um sich neue Marktanteile zu sichern. Auf der anderen Seite mußte die Gemeindebank als „lender of last resort“ Liquidität bereithalten, um notfalls Sparkassen ihres Sprengels unterstützen zu können.

Zunehmender Wettbewerb und abnehmende Gewinnmargen erhöhten Anfang der 1970er-Jahre auch am Finanzplatz München den Fusionsdruck. Dabei wurden verschiedene Konstellationen durchgespielt. Schließlich stellte der Zusammenschluß der Staatsbank mit der Vereinsbank auf der einen Seite die Weichen für das Zusammengehen von Gemeindebank und Landesrentenanstalt auf der anderen Seite. Per Gesetz entstand mit Wirkung vom 1. Juli 1972 die Bayerische Landesbank als eine öffentlich-rechtliche Universalbank, die als Girozentrale, Geschäftsbank und öffentlich-rechtliche Hypothekbank arbeitete – eine Konstruktion, die das neue Institut immer wieder in Grundsatzdebatten über das Verhältnis von Gemeinwohl und Ertragsorientierung verwickelte.

Hinzu kamen erhebliche Umwälzungen in der Finanzbranche, die sich mit den Begriffen Deregulierung und Globalisierung umschreiben lassen. Während das klassische Kreditgeschäft seinen Stellenwert einbüßte, wurden internationale Geld- und Kapitalströme sowie Finanzinnovationen wie Derivate immer wichtiger. Damit entstand für Landesbanken die Herausforderung, sowohl regionales Institut als auch internationaler Konzern zu sein. Drecol sieht den Schwerpunkt der Bayerischen Landesbank in den 1970er- und 1980er-Jahren noch vorwiegend auf den bayerischen Wirkungskreis begrenzt. Dann aber engagierte sich das Institut zunehmend in Westeuropa, Nord- und Lateinamerika, im arabischen Raum, auf asiatischen Märkten wie auch in osteuropäischen Staaten. Die Frage klingt an, ob die Bayerische

Landesbank damit nicht, ungeachtet der internationalen Ausrichtung der bayerischen Wirtschaft, über ihren ursprünglichen Zweck hinausging.

Es ist bemerkenswert, daß die Bayerische Landesbank nach dem Krisenjahr 2001 über eine Schrumpfung nachdachte und sich auf die Kernregion Bayern konzentrieren wollte. Allerdings befolgte man diese Strategie doch zu halbherzig, denn 2007 wurde die Hypo Group Alpe Adria etabliert, die sich heute für die bayerischen Sparkassen, den Freistaat Bayern wie auch den österreichischen Staat als ein Milliardengrab erweist. Die Frage, ob das Geschäftsmodell der BayernLB künftig tragfähig ist, muß offen bleiben. Eine gewisse Skepsis schimmert beim Verfasser durch.

Nicht nur diese abschließenden Worte zeigen: Das Buch ist eine erfrischend offene, zugleich sachlich-nüchterne Darstellung, die Maßstäbe für andere Jubiläumsschriften setzt. Die Geschichte der BayernLB wird vor dem Hintergrund von äußeren, politischen wie wirtschaftlichen Umständen sowie Interessenkonflikten mit vorgelagerten Behörden ausführlich vorgestellt. Zugleich werden Handlungsspielräume und auch tatsächliche Leistungen beschrieben. Vergleiche mit anderen Instituten wie auch weiteren Sektoren der Kreditwirtschaft erhöhen den Erkenntniswert. Zahlreiche, klar strukturierte Tabellen und Grafiken bieten einen guten Überblick. Man kann nur wünschen, daß auch andere Jubilare nicht hinter diesem hohen Standard zurückbleiben werden.

Möglicherweise will nicht jeder Kunde oder Geschäftspartner die Geschichte der Bayerischen Landesbank sowie ihrer Vorgänger in aller Ausführlichkeit zur Kenntnis nehmen. Für diese Zielgruppe hat die BayernLB einen Bildband vorgelegt. Gezeigt wird auf rund 240 Seiten eine Fülle von Bildern wie auch Dokumenten, die größtenteils aus dem Historischen Archiv der BayernLB stammen. Der Bildnachweis enthält aber weit über 50 andere Fundstellen, so daß man nur erahnen kann, welcher Aufwand an Rechercharbeiten hierfür erforderlich war.

Der Bildband hat einen anderen Aufbau als der Textband. Das von Hubert Bauer herausgegebene Buch enthält einzelne Abschnitte über die Landeskulturrentenanstalt, die Bayerische Gemeindebank sowie die Bayerische Landesbank seit 1972. Die gezeigten Quellen werden prägnant, aber nicht verkürzt kommentiert. Der Bildband stellt die geschäftlichen Aktivitäten und Projekte der Vorgängerinstitute anschaulich vor. Die Darstellung legt zudem Wert auf die Binnenperspektive der handelnden Personen, zugleich werden Themen wie Architektur, Werbung und betriebliches Sozialwesen, ebenso wie Öffentlichkeitsarbeit und gesellschaftliches Engagement vermittelt. Der Bildband stellt somit auch eine nützliche, inhaltliche Ergänzung wie auch ansprechend gestaltete, eigenständige Publikation dar.

Es bleibt zu hoffen, daß bei der geplanten Abschmelzung des Geschäftsumfangs der BayernLB das Historische Archiv unbeschädigt bleibt. Ein solcher, gelungener „Jubiläums-Doppelpack“ läßt sich nur mit einer ausreichend breiten historischen Überlieferung wiederholen.

URL zur Zitation dieses Beitrages: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2010-2-092>



Tagungen u. a. (Studenten-, Hochschul-, Wissenschaftsgeschichte)

Die Tagung der Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung e. V. (GfbG) findet am Sonnabend, den 29. Mai 2010, 14 hst, im Großen Saal des Berghotels in Eisenach statt; es spricht Dr. Frank Grobe (Teutonia Aachen) über das Thema seiner Dissertation: *Zirkel und Zahnrad. Ingenieure im bürgerlichen Emanzipationskampf um 1900 – Die Geschichte der technischen Burschenschaft*



Der Arbeitskreis der Studentenhistoriker
im Convent Deutscher Akademikerverbände (CDA) lädt herzlich ein zur
70. Deutschen Studentenhistorikertagung
in Berlin, Freitag, den 8. Oktober bis Sonntag, den 10. Oktober 2010

Prof. Dr. Rüdiger vom Bruch	Zur Geschichte der Humboldt-Universität zu Berlin
Dr. Ingeborg Schnellling-Reinicke/ Prof. Dr. Jürgen Kloosterhuis (CC)	Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz als Quelle für Universitäts- geschichte und Studentenhistoriker
Prof. Dr. Dietmar Klenke	Berlin, Bologna, Bachelor – Anmerkungen zu aktuellen hochschulpolitischen Problemen aus historischer Perspektive
Egbert Weiß (KSCV)	Der Berliner SC-Pauk-Comment als Motor des korporationsstudentischen Neubeginns in Mitteldeutschland seit 1990
Annette v. Schlabrendorff	Der Einfluß der Berliner Salonkultur auf die landsmannschaftliche Gesellung an den preußischen Universitäten
Björn Thomann, M.A. (DB)	Berlin, Bonn, Breslau – der Beginn der burschenschaftlichen Bewegung an drei preußischen Universitäten im Vergleich
Sebastian Kurtenacker, M.A. (KV)	Die Burschenschaft der Klosteraner, später Corps Baltia Berlin, und ihre Berliner Wurzeln
Dr. Ulrich Stötzner	Von Luther geweiht, von der SED gesprengt – Leipzigs Universität und der Wiederaufbau der Paulinerkirche
Prof. Dr. George Turner (WSC)	Festvortrag: Differenzierung und Egalisierung im Hochschulsystem – Zur Zukunft der deutschen Universität

Tagungsleitung/Anmeldung: Dr. Sebastian Sigler, Hesselohrer Straße 12, D-80802 München, 0172-8379898; sebastiansigler@gmail.com, www.studentenhistoriker.de;
Stand: 28. März 2010 (Änderungen vorbehalten)



Ringvorlesung

Die Humboldt-Universität in der DDR

veranstaltet von der Humboldt-Universität zu Berlin; Zentrum für Zeithistorische Forschung, 25. Mai bis 14. Dezember 2010, Senatsaal der HU Berlin, Unter den Linden 6, 10117 Berlin

Im Jahr 2010 feiert die Humboldt Universität ihr 200-jähriges Jubiläum. In ihrer facettenreichen und vielschichtigen Geschichte stellt die DDR-Vergangenheit eine wichtige Phase dar. In diesem historischen Abschnitt erhielt die Universität nicht nur ihren heutigen Namen, es ist auch derjenige Abschnitt jüngster Geschichte, der die heutige Hochschule, ihre Strukturen und Schwierigkeiten maßgeblich prägt.

Gemeinsam mit dem Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam organisiert die Humboldt-Universität eine Ringveranstaltung mit wissenschaftlichen Vorträgen und Zeitzeugendiskussionen, die zentrale Aspekte der Universitätsgeschichte zwischen 1945 und 2000 darstellt. Ziel der Veranstaltung ist es, kontroverse und schwierige Themen der Universitätsgeschichte durch hochrangige Experten aufzugreifen und mit der universitären und außeruniversitären Öffentlichkeit zu erörtern. Zugleich wird jede Veranstaltung einen Bogen in die Gegenwart schlagen.

25. Mai 2010

Kontinuität und Umbruch: Nachleben und Bewältigung des Nationalsozialismus in der Berliner Universität (Prof. Dr. Rüdiger von Bruch, Berlin)

8. Juni 2010

„Wird es uns Frauen weiter so gehen wie bisher?“ – Wissenschaftlerinnen an der HU nach 1945 (Dr. Annette Vogt, Berlin)

14. Juli 2010

Ideologie und Wissenschaft: Die Universität der 1960er und 1970er Jahre aus Zeitzeugen-Perspektive Podiumsdiskussion mit Dr. h. c. Wolfgang Thierse, Dr. Guntolf Herzberg und Dr. Christoph Links; Moderation Prof. Dr. Martin Sabrow

1. November 2010

Modernisierung unter SED-Diktat? Die Universität vom Mauerbau bis zum Beginn der 1980er Jahre (Prof. Dr. Mathias Middell, Leipzig)

30. November 2010

Im Zeichen der Neuerfindung. Abwicklung und Reform nach 1990 (Prof. Dr. Konrad H. Jarausch, Berlin/Chapel Hill, NC)

14. Dezember 2010

Bilanz: Die Humboldt-Universität, die DDR und die Gegenwart (Einführung von Prof. Dr. Rüdiger von Bruch und Prof. Dr. Martin Sabrow, Diskussion mit Prof. Dr. Christoph Marksches, Prof. Dr. Hans Joachim Meyer u. a.)

Homepage <http://www.zzf-pdm.de/site/317/default.aspx#200> Jahre HU

URL zur Zitation dieses Beitrages: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=13643>



Im Rahmen eines Forschungskolloquiums Neuere Geschichte (Göttingen), veranstaltet von Prof. Dr. Rebekka Habermas/Dr. des. Richard Hölzl (Göttingen), Universität Göttingen, Platz der Göttinger Sieben 5 (Blauer Turm), Raum 1142, spricht am 18. Mai 2010 Frauke Wiesendanner, M.A. (Göttingen/Würzburg): ***Die Polikliniken der Universitäten Würzburg und Göttingen und ihre ärztliche Praxis in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts***



Im Rahmen der Tagung „BILD MACHT UnORDNUNG“, veranstaltet vom Sonderforschungsbereich 640, Humboldt-Universität zu Berlin vom 20.-22. Mai 2010 in der Humboldt-Universität, Unter den Linden 6, R. 3119 (2. Stockwerk, hinterer Ostflügel, Eingang über Dorotheenstr./Hegelplatz) spricht am Freitag, den 21. Mai 2010, 16.00 Uhr Prof. Dr. Marian Füssel (Göttingen) über: ***Deviante Vor-Bilder? Studentische Stammbuchbilder als Repräsentationen gegenkultureller Ordnung***



Tagung

Das Duell vom Mittelalter bis zur Moderne – interdisziplinäre und internationale Perspektiven

veranstaltet vom Zentrum für interdisziplinäre Forschung in Bielefeld, wissenschaftliche Leitung: Prof. Dr. Gerd Schwerhoff (Dresden), Dr. Ulrike Ludwig (Dresden), Prof. Dr. Barbara Krug-Richter (Münster), vom 31. Mai 2010-2. Juni 2010, Bielefeld

Im 15. Jahrhundert betrat mit dem Duell eine neue Variation der ritualisierten Konfliktaustragung die europäische Bühne: Im Duell versuchte man fast fünf Jahrhunderte lang eigenmächtig und jenseits der Gerichte verletzte Ehre zu sühnen und wiederherzustellen. Aber das Duell war weit mehr als das, denn das Duell wurde selbst

zu einem Medium der Distinktion und darüber zum Kennzeichen einer elitären Gruppenkultur. Ziel der Arbeitsgemeinschaft ist es einerseits, das Duell als spezifisch männliche Form des Ehrenhandels in die vorher und weiterhin neben ihm existenten Formen der Streitkultur vom ausgehenden Spätmittelalter bis in das frühe 20. Jahrhundert einzubetten. Dabei liegt ein besonderes Augenmerk auf der Frage nach der Spezifik dieses Rituals als eigenständiger kultureller Praktik im Kontext sich wandelnder Wertesysteme. Andererseits soll die AG eine Diskussionsplattform für eine vergleichende Perspektive schaffen: Denn erstmals werden Forschungsergebnisse aus verschiedenen Disziplinen, Epochen und Ländern gemeinsam vorgestellt und diskutiert. Auf diese Weise kann in einer europäischen Langzeitperspektive sowohl nach Transferprozessen als auch nach der Bedeutung unterschiedlicher Elitekulturen für die Herausbildung verschiedener Duellpraktiken gefragt werden.

Montag, 31. Mai 2010

9.00-9.15 Uhr: Begrüßung: Ulrike Davy, Mitglied des wissenschaftlichen Direktoriums des ZiF

9.15-12.30 Uhr: Sektion I: Ansichten zum Duell – Disziplinäre Zugänge (Impulsreferate); Sektionsleitung: Gerd Schwerhoff

9.15-9.35 Uhr: Ulrike Ludwig/Gerd Schwerhoff: Geschichtswissenschaft

9.35-9.55 Uhr: Barbara Krug-Richter: Volkskunde/Europäische Ethnologie

9.55-10.15 Uhr: Michael Meuser: Soziologie/Geschlechtertheorie Distinktion und Konjunktion – Zur Konstruktion von Männlichkeit im Wettbewerb

10.15-10.35 Uhr: Ahmet Toprak: Angewandte Sozialwissenschaften

Pause

10.55-11.05 Uhr: Kommentar: Monika Mommertz

11.05-12.30 Uhr: Diskussion der Beiträge und der Sektion

Mittagspause

14.00-15.45 Uhr: Sektion II: Vor- und Frühgeschichte des Duells?

Sektionsleitung: Franz-Josef Arlinghaus

14.00-14.25 Uhr: Sarah Neumann: Gewaltspektakel? – Deutungsvarianten des gerichtlichen Zweikampfes im Mittelalter

14.25-14.50 Uhr: Malte Prietzel: Krieg, Wettstreit und Schauspiel. Zweikämpfe in Frankreich und Burgund während des 14. und 15. Jahrhunderts

14.50-15.00 Uhr: Kommentar: Uwe Israel

15.00-15.45: Diskussion der Beiträge und der Sektion

Pause

16.00-19.15 Uhr: Sektion III: Diskursfelder; Sektionsleitung: Gerd Schwerhoff

16.00-16.25 Uhr: Richard Cronin: Paper Pellets: Literary Duelling in Romantic

16.25-16.50 Uhr: Alexander Kästner: Ein seliger Tod? Leichenpredigten auf Duellanten

16.50-17.10 Uhr: Diskussion der Beiträge

17.10-17.35 Uhr: Ulrike Ludwig: Das Recht als Medium des Transfers. Die Ausbreitung des Duells im Alten Reich

Pause

17.50-18.15 Uhr: Marc Bors: Duell und Injurienprozess. Alternative Konfliktlösungen?

18.15-18.25 Uhr: Kommentar: Karl Härter

18.25-19.15 Uhr: Diskussion der Beiträge und der Sektion.

ab 19.30 Uhr: Empfang und gemeinsamen Abendessen im ZiF

Dienstag, 1. Juni 2010

9.00-12.30 Uhr: Sektion IV: Praktiken im ständischen Kontext, Teil A: Fürsten und Adel; Sektionsleitung: Ronald G. Asch

9.00-9.25 Uhr: Birgit Emich: Körper – Politik? Die Duellforderungen Karls V.

9.25-9.50 Uhr: Silke Marburg: Duell und ständische Identität im Wandel. König Johann von Sachsen (1801-1873) deutet den Duellverzicht

9.50-10.20 Uhr: Diskussion der Beiträge

Pause

10.35-11.00 Uhr: Markku Peltonen: The Duel, Law and Honour in Early Modern England

11.00-11.25 Uhr: Stephan Geifes: Zwischen Ehrverteidigung und Ehrerwerb. Das französische Duell im 19. Jahrhundert

11.25-11.35 Uhr: Kommentar: Josef Matzerath

11.35-12.30 Uhr: Diskussion der Beiträge und der Sektion

Mittagspause

14.30-18.30 Uhr: Teil B: Militärs, Handwerker und Studenten; Sektionsleitung: Ulrike Ludwig

14.30-14.55 Uhr: Maren Lorenz: Das Duell im schwedischen Militär des 17. Jahrhunderts

14.55-15.20 Uhr: Gundula Gahlen: Duellpraktiken im bayerischen Offizierskorps im 19. Jahrhundert

15.20-15.50 Uhr: Diskussion der Beiträge

Pause

16.20-16.45 Uhr: Andreas Meier: (Außer-)gewöhnliche Gewaltdelikte. Das Phänomen der Handwerkerduelle in Kursachsen im 17. und 18. Jahrhundert

16.45-17.10 Uhr: Barbara Krug-Richter: Das studentische Duell im 18. und 19. Jahrhundert
17.10-17.20 Uhr: Kommentar: Marian Füssel
17.20-18.30 Uhr: Diskussion der Beiträge und der Sektion

Mittwoch, 2. Juni 2010

9.00-11.30 Uhr: Sektion V: Zweikämpfe; Sektionsleitung: Barbara Krug-Richter
9.00-9.25 Uhr: Reinhard Zöllner: Der Zweikampf der Samurai
9.25-9.50 Uhr: Peter Wettmann-Jungblut: Zweikampf als Muster in der männlichen Jugendkultur
9.50-10.15 Uhr: Jürgen Müller: Das Duell im Film

Pause

10.30-10.40 Uhr: Kommentar: Pieter Spierenburg
10.40-11.30 Uhr: Diskussion der Beiträge und der Sektion
11.30-12.30 Uhr: Abschlußdiskussion

Tagungsbüro und Anmeldung: Trixi Valentin, Telefon: +49 521 106-2769, Telefax: +49 521 106-6024, e-mail: trixi.valentin@uni-bielefeld.de

URL zur Zitation dieses Beitrages: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=13769>



Tagung

Repression, Opposition und Widerstand an den Hochschulen der SBZ/DDR

veranstaltet von der Freien Universität Berlin, Forschungsverbund SED-Staat vom 20.-21. Mai 2010

Im Rahmen des Berliner Wissenschaftsjahres 2010 veranstaltet der Forschungsverbund SED-Staat der Freien Universität Berlin ein Colloquium zur Geschichte von Opposition, Widerstand und politischer Repression an den Universitäten und Hochschulen der SBZ/DDR. Die Veranstaltung findet am 20. und 21. Mai 2010 an der Freien Universität Berlin statt.

Der Forschungsverbund SED-Staat untersucht seit einigen Jahren im Rahmen eines vom Präsidium der Freien Universität geförderten Projektes die Berliner Hochschullandschaft in den Jahren der Teilung. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen unter anderem Maßnahmen der politischen Repression und Widerstandshandlungen gegen das SED-Regime an den Berliner Hochschulen, aber auch die trotz der Teilung fortbestehenden Beziehungen zwischen Studenten und Hochschulangehörigen aus beiden Teilen der Stadt.

Das Ziel der Dahlemer Forschungstagung ist die Zusammenführung der zeithistorischen Erkenntnisse über Opposition und Widerstandshandlungen gegen das SED-Regime an den ostdeutschen Hochschulen. Das Forschungscolloquium wird sich dieser Thematik sowohl anhand der Erinnerungen von Zeitzeugen wie auch durch die Präsentation neuerer Forschungsergebnisse annehmen. Ziel der Zusammenschau von eigenem Erleben, hochschulbezogenen Forschungsprojekten und Einzelinitiativen sowie ersten verallgemeinernden Zugriffen auf Schnittpunkte der DDR- und gesamtdeutschen Geschichte ist es, ein möglichst umfassendes Bild über die bislang vorhandenen Kenntnisse zu Opposition, Widerstand und politische Verfolgung an Hochschulen und Universitäten der SBZ/DDR von der unmittelbaren Nachkriegszeit bis zum Ende der DDR zu gewinnen.

Der Hochschulpolitik kam im sozialistischen deutschen Staat eine große Rolle zu, denn hier wurde die zukünftige Elite des Landes ausgebildet, die nicht nur fachliche Kompetenz erwerben sollte, sondern als „sozialistische Persönlichkeiten“ auch zu politischer Zuverlässigkeit erzogen werden sollte. Auf der Fachtagung wird es auch darum gehen, die Herrschaftsmechanismen zu diskutieren, mit deren Hilfe die SED in den einzelnen Phasen der DDR-Geschichte diesen Anspruch an den Hochschulen durchsetzte. Die Methoden der Kontrolle und politischen Indienstnahme der Universitäten veränderte sich insbesondere nach dem Mauerbau und der internationalen Anerkennung der DDR. Es wird zu erörtern sein, wie andersdenkende Hochschulangehörigen auf die sich wandelnden Repressionsmechanismen reagierten, wie sich das oppositionelle bzw. widerständige Verhalten und Selbstverständnis in den einzelnen Phasen der DDR-Geschichte veränderte.

Eine persönliche Anmeldung zur Teilnahme an der Fachtagung ist wegen des begrenzten Seminarraumes unbedingt erforderlich. Die Thyssen-Stiftung hat eine Unterstützung der Fachtagung leider abgelehnt. Anmeldungen sind zu richten an: Carolin Würfel (carolin.wuerfel@fu-berlin.de), Benjamin Schröder (b.schroeder@fu-berlin.de) oder Dr. Jochen Staadt (j.staadt@fu-berlin.de).

Donnerstag, 20. Mai 2010

13.00 Uhr: Begrüßungswort des Präsidiums der Freien Universität Berlin (N.N.)

Panel I: Opposition gegen den Sozialismus – Die Fünfziger Jahre

13.15 Uhr: Thomas Ammer (Euskirchen-Flamersheim): Opposition und Widerstand an den Universitäten und Hochschulen der SBZ/DDR 1945-1961

13.30 Uhr: Sybille Gerstengarbe (Halle): Widerstand und politische Verfolgung an der Universität Halle 1945 bis 1961

13.45 Uhr: Kurt Reinschke (Dresden): Die Nachkriegsjahre an der Technischen Hochschule Dresden, 1945-1949

14.00 Uhr: Günther Heydemann (Leipzig): Die gewaltsame Auflösung einer demokratischen Institution: Der Leipziger Studentenrat unter Wolfgang Natonek 1945-1948

14.15 Uhr: Angela Dolgner (Halle): „Fauler Abfall des Kurfürstendamms“ (Walter Ulbricht). Repressalien an der Kunstschule Burg Giebichenstein in Halle in den 1950er Jahren

1430 Uhr: Diskussion

Impulsreferat: Kristin Kleibert (Berlin): Berliner Universitätsgeschichte: Die Juristische Fakultät der HU Berlin im Umbruch zur DDR (1948 bis 1951)

Podium: Horst Hennig (Halle), Ursula Besser (Berlin), Moderation: Andreas Petersen (Zürich)

Kaffeepause

Panel II: Nach dem Mauerbau – Die Sechziger Jahre

15.30 Uhr: Benjamin Schröder (Berlin): Widerstand und die Freie Universität – Das Gesamtdeutsche Studentenreferat

15.45 Uhr: Anita Krätzner (Rostock): Zwischen „Störfreimachung“ und „Kampfauftrag“. Die Situation der Universitäten im Jahr 1961

16.00 Uhr: Bernd Florath (Berlin): Reform des Sozialismus? Opposition um Robert Havemann ab Mitte der 1960er Jahre

15.45 Uhr: Klaus Fitschen (Leipzig): Ereignisraum 1968: Hochschulneubau und Hochschulreform in Leipzig im Spannungsfeld von staatlichen Reglementierungen, politischen Hoffnungen, Verweigerung und Protest

16.00 Uhr: Diskussion

Podium: Klaus von Kreussler (Erfurt), Burkhard Veigel (Berlin), Moderation: Jochen Stadt (Berlin)

Pause

18.00 Uhr: Abendprogramm: Dokumentarfilm von Inga Wolfram: Verraten – Sechs Freunde und ein Spion

Im Anschluß Diskussion mit den damals beteiligten aus Ost- und West-Berlin: Rudolf Steinke (Berlin), Jan Lautenbach (Berlin), Sebastian Kleinschmidt (Berlin)

Freitag, 21. Mai 2010

Panel III: Opposition im Sozialismus – Die Siebziger und Achtziger Jahre

10.00 Uhr: Johannes Weberling (Berlin): Widerstand, Zerschlagung, Agonie und Neuaufbau – Die christlich-demokratischen Hochschulgruppen in der SBZ/DDR

10.15 Uhr: Stefan Wolle (Frankfurt/Oder): Überwachung und Kontrolle an den Hochschulen in der Ära Honecker

10.30 Uhr: Martin Morgner (Jena): Politische Verfolgung von Studenten an der Friedrich-Schiller-Universität Jena zwischen 1965 und 1985

10.45 Uhr: Ilko-Sascha Kowalczyk (Berlin): Die Hochschulen und die friedliche Revolution 1989/90

11.00 Uhr: Diskussion

Impulsreferat: Franco Lehmann (Freiberg): In der Krise des Systems – die Bergakademie Freiberg am Ende der achtziger Jahre

Filmvorführung: Rotlichtbestrahlung

Diskussion mit: Rainer Schottländer (Berlin), Stefan Wolle (Berlin), Moderation: Klaus Schroeder

Mittagspause

Panel IV: Forschungsstand – Ein Überblick

13.00 Uhr: Siegfried Reiprich (Dresden): Ideologische Disziplinierung an DDR-Universitäten und Opposition an Hochschulen

13.15 Uhr: Tobias Ebbrecht (Potsdam): Nonkonformismus und Anpassung: Die Hochschule für Film und Fernsehen der DDR im Spannungsfeld zwischen Kunst, Politik und Ideologie

13.30 Uhr: Matthias Lienert (Dresden): Dimensionen und Formen von Widerstand und Repression an der TU Dresden in der SBZ und der DDR

13.45 Uhr: Laura Hottenrott (Berlin): Forschungsstand der Charité Berlin

14.00 Uhr: Bertram Triebel (Freiberg): Hatte die Partei immer Recht? Das herrschaftliche Wirken der SED an der Bergakademie in der SBZ/DDR

14.15 Uhr: N.N.: Tanzhochschulen in der DDR

14.30 Uhr: N.N.: Übersicht über Forschungen zur Nachkriegsgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin (angefragt)

14.45 Uhr: Abschlussdiskussion und Fazit der Tagung: Ansätze, Ergebnisse, Defizite, Desiderata

Freie Universität Berlin, Forschungsverbund SED-Staat, Koserstraße 21, 14195 Berlin
Homepage: www.fu-berlin.de/fsed

URL zur Zitation dieses Beitrages: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/termine/id=13778>



Tagungsbericht

Die Entstehung und Entwicklung des Antisemitismus als politische Bewegung im europäischen Vergleich (1879-1914)

veranstaltet vom Zentrum für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin vom 24.-26. März 2010 in Berlin

Bericht von: Sabine Seiffert, Otto-Suhr-Institut für Politikwissenschaft, Freie Universität Berlin, e-mail: saseiffert@gmx.net

Unmittelbar nach der Prägung des Begriffs Antisemitismus im Jahre 1879 breitete sich das neue Schlagwort von Deutschland ausgehend rasch auf dem gesamten europäischen Kontinent aus. Hinter dem Begriff verbarg sich eine neue Qualität der Judenfeindschaft, die unter anderem als politische Bewegung verstanden werden muß. Ausdruck fand der politische Antisemitismus in der Bildung von Organisationen zur Bekämpfung jüdischen Lebens, sowie der Herausbildung von Netzwerken oder der Nutzung von Medien als Form der Öffentlichkeitsarbeit gegen Juden. Obwohl für die historische Forschung Klarheit über diese Erscheinungsformen besteht, konnte unter europäisch-vergleichenden Perspektiven bislang nicht befriedigend beantwortet

werden, wie tief Antisemitismus als politische Bewegung in den Gesellschaften Europas verwurzelt war. So mangelt es noch immer an Einsichten über den Rückhalt antisemitischer Einstellungen in verschiedenen Gesellschaftsschichten in Ost- und Westeuropa, über die Einflußnahme politisch-antisemitischer Agitatoren auf die Gesellschaften der verschiedenen Länder und die sich herausbildenden nationalen politischen Parteilandschaften. Demzufolge kann die historische Forschung kaum Aussagen über die Ausbreitung des Antisemitismus im europäischen Kontext bieten, geschweige denn Auskunft über Gemeinsamkeiten oder Unterschiede zwischen dem Antisemitismus in Deutschland und den anderen europäischen Staaten geben.

Diesen und weiteren Fragen wurde auf der Konferenz in Form europaweiter komparatistischer Analysen über die Entstehungsphase des Antisemitismus zwischen 1879 und 1914 nachgegangen. Vier Fragenkomplexe wurden hierbei verfolgt: Zum einen die verschiedenen Formen des Antisemitismus, seine unterschiedlichen organisatorischen und netzwerkartigen Ausprägungen und die Frage, inwieweit sich politische Konstellationen auf die Herausbildung des Antisemitismus auswirkten. Zweitens waren sozialgeschichtliche Konstellationen von Interesse: Welche sozialen und kulturellen Milieus zeigten sich als besonders anfällig für die neue politische Bewegung, welche Gruppen zeigten sich als vornehmliche Träger? Der dritte Fragenkomplex bezog sich auf die Frage, ob es sich um einen europäischen Antisemitismus oder um viele nationale Antisemitismen in Europa handelte. Entsprechend wurde auch danach gefragt, wie stark die politischen Kulturen der jeweiligen Länder durch die neue Bewegung beeinflusst und verändert wurden. Das Interesse der Tagung richtete sich viertens darauf, die aktuellen Debatten innerhalb der Geschichtswissenschaft über eine neue Politikgeschichte oder über eine Kulturgeschichte des Politischen für die Antisemitismusforschung fruchtbar zu machen. Um die europäisch-vergleichenden Fragen anzuregen, wurden die Vorträge von Ko-Referaten ergänzt, die das Thema der Vorträge komparatistisch durchleuchteten.

Die Konferenz stand im Kontext des am Zentrum für Antisemitismusforschung angesiedelten Forschungskollegs „Antisemitismus in Europa (1879-1914). Nationale Kontexte, Kulturtransfer und europäischer Vergleich“ und wurde von deren Leitern Werner Bergmann und Ulrich Wyrwa initiiert.

In seinem Eröffnungsvortrag „Antisemitismus in der Moderne. Versuch einer Deutung des Undeutbaren“ bezeichnete Victor Karady (Budapest) den modernen Antisemitismus als eine emotional überlastete ideologische Konstruktion, die – wenn überhaupt – kaum Beziehungen zur Wirklichkeit hatte. Nach Karady handelt es sich um eine kollektiv hergestellte und organisierte Phobie.

Die Tagung selbst begann mit dem Themenblock „Politische Bewegungen, Debatten und Organisationen“. Iulia Onac (Bukarest) zeigte, daß es sich in Rumänien um einen staatlichen Antisemitismus gehandelt hat. Sie erläuterte dies an den antisemitisch und teilweise rassistisch geführten Parlamentsdebatten um die Frage der Einbürgerung von Juden. Die Dimension des politischen Antisemitismus lasse sich schließlich in der offenen Bekundung eines Parlamentsabgeordneten finden, er wolle Juden „in (die) Donau [...] werfen“. Tatsächlich erhielten in jenen Jahren lediglich 85 von den 270.000 um 1900 in Rumänien lebenden Juden die Staatsbürgerschaft. Ko-Referent Christoph Jahr (Heidelberg/Berlin) beschäftigte sich mit einer beinahe zeitgleich stattfindenden Parlamentsdebatte des preußischen Abgeordnetenhauses im

November 1880, in welcher der „Kern der Judenfrage“ als parlamentarische Grundsatzdebatte diskutiert wurde. Wenngleich es bei dieser einmaligen offenkundigen antisemitischen Debatte blieb, wurden nachfolgende Parlamentsdebatten, parteiunabhängig, häufig mit antisemitischen Vorurteilen geschmückt.

Marija Vulesica (Berlin) ging der Frage nach, wie antisemitisch der politische Katholizismus in Kroatien-Slawonien war. Obgleich sich zum Zeitpunkt der rechtlichen Gleichstellung der Juden im Jahre 1873 kaum Widerstand im kroatischen Klerus bemerkbar machte, formierten sich im darauffolgenden Jahrzehnt einflußreiche klerikale Kreise, allen voran Bischof Strossmayer, um die Vormachtstellung des Katholizismus zu gewährleisten. Unverkennbar war der „politische Katholizismus“ Kroatiens vom Antisemitismus durchtränkt. In seinem Ko-Referat verwies Steven Englund (Paris) auf den Unterschied zu Frankreich. Die französische Nation hatte ihren Diskurs über „die Nation“ bereits 100 Jahre zuvor geführt, Kirche und Staat waren zu diesem Zeitpunkt bereits stärker voneinander getrennt.

Die verschiedenen Formen antisemitischer Organisation und Gründe der Ausbreitung des politischen Antisemitismus in Ungarn in den 1880er-Jahren faßte Petra Rybárová (Bratislava) zusammen. Ursachen für das rasche Aufkommen und die schnelle Entwicklung des ungarischen Antisemitismus lägen unter anderem an der Tiszaeszlärer-Affäre, an der Zuwanderung russischer Juden und einer generalisierten Liberalismus-Kritik. Auch berief sich der Antisemitismus dezidiert auf Prinzipien des Christentums. Der Antisemitismus in Wien zeigte sich hingegen organisierter und besser vernetzt. Ko-Referent Albert Lichtblau (Wien) zeichnete das Bild einer Stadt, welche eindeutig von Judenfeindschaft geprägt war. Das zeige sich nicht nur in rechtlichen Restriktionen gegen Juden, sondern auch in Vereinen wie Burschenschaften, die die Aufnahme jüdischer Menschen verweigern, oder in der Entstehung antisemitischer Blöcke.

Das Panel „Politik und Öffentlichkeit. Antisemitismus in den Medien“ eröffnete Veselina Kulenska (Sofia/Berlin) mit einer Analyse der antisemitischen Presse Bulgariens. Bemühungen um Einführung antijüdischer Gesetze sowie um wirtschaftliche und politische Restriktion gegen Juden fanden allerdings keinen Widerhall im bulgarischen Parlament oder der Regierung. So erhielt die antisemitische Presse auch keine große Resonanz in der bulgarischen Gesellschaft. Ko-Referent Theodor Weeks (Carbondale, Illinois) betonte in diesem Zusammenhang die Rolle des durch den Modernisierungsprozeß entstandenen Homogenisierungsdrucks auf die europäischen Gesellschaften.

Eine Analyse der ersten antisemitischen Wochenzeitung „Rola“ und deren Beeinflussung des politischen Antisemitismus in Kongreßpolen präsentierte Maciej Moszynski (Posen/Berlin). „Rola“ formte aus den überlieferten judenfeindlichen Ressentiments eine allumfassende antisemitische Weltanschauung, die auf ökonomische Begründungen aufbaute. Im Vergleich zur „Rola“ untersuchte Gregor Hufenreuter (Berlin) das von Theodor Fritsch herausgegebene völkische Blatt „Der Hammer“. Das Selbstverständnis des „Hammers“ lag darin, eine integrierte breite öffentliche Wirkung anzustreben und Konsensfähigkeit in der völkischen Bewegung zu finden. Betrachte man Aspekte des „Netzwerks“ als „modern“, so nutzten „Rola“ und „Hammer“, so das Ergebnis der vergleichenden Diskussion, „moderne“ Methoden um für ihre Ziele zu kämpfen.

Im darauffolgenden Panel „Antisemitismus in der politischen Kultur“ analysierte Damien Guillaume (Paris/Berlin) die Frage, wie politisch der französische Antisemitismus war. Guillaume stellte in Frage, daß die Wirkung des Antisemitismus in Frankreich darin bestand, sich in Form einer Partei oder Vereinigung zu organisieren. Er kam zu dem Fazit, daß der politische Einfluß des Antisemitismus aufgrund der die unterschiedlichen politischen Lager überwölbenden Ideologie von Anfang an nicht nur begrenzt gewesen sei, sondern vielmehr überwiegend auf einer Illusion beruhte. In seinem Vergleichsvortrag vertrat François Guesnet (London) die These, eine Exklusion der Juden sei in Polen stetig konstitutionell geschehen, so daß eine rassistische Aufhetzung gar nicht erst von Nöten war, um einen hegemonialen Antisemitismus auszuweiten. Hinsichtlich der Frage nach der politischen Kultur in den Ländern Polen, Frankreich und Deutschland wurde in der anschließenden Diskussion festgehalten, daß in Frankreich frühzeitig, spätestens seit der Dreyfus-Affäre, die politische Haltung gegenüber Juden von zentraler Bedeutung war. Ähnlich rasch geschah dies in Polen nach 1848. In Deutschland mußte die Position gegenüber der jüdischen Bevölkerung stetig neu verhandelt werden.

In der Öffentlichkeit Großbritanniens gab es, wie Susanne Terwey (Berlin) zeigte, in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg keinen politischen Antisemitismus. Obwohl antijüdische Ressentiments nicht unbekannt waren, bildete sich niemals eine politische antisemitische Bewegung heraus, da diese aufgrund der pluralistischen Aufstellung Großbritanniens wenig Akzeptanz fand. Im Gegensatz hierzu stellte Silvia Marton (Bukarest) für Rumänien fest: Antisemitismus war ein wichtiger Bestandteil für den Nation-building-Prozeß. Juden wurden – wenn auch nicht konstitutionell – in allen institutionellen, politischen wie bürokratischen Bereichen diskriminiert.

Das Panel „Die Politik der Gewalt“ führte Stefan Wiese (Berlin) mit seinem Referat „Die große Angst in Żitomir. Gewalt und Gerücht in Russland 1905“ ein. Unter dem Eindruck vorausgegangener Pogrome und erneut drohender Gewalt errichteten Juden und Akteure der revolutionären Bewegung eine Selbstwehr-Einheit, die von nicht-jüdischen, nicht-revolutionären Gesellschaftsmitgliedern wiederum als Gefahr wahrgenommen wurde. Somit wurde eine Spirale der Angst zwischen Juden und Nicht-Juden erzeugt, die wiederum durch revolutionäre Kräfte zur Legitimierung der Selbstwehr instrumentalisiert wurde. Im Zusammenhang mit den europaweit einzigen zu jener Zeit stattfindenden Morden an Juden in Russland stellte Ko-Referat Helmut Walser Smith (Nashville) die Frage, wo die Grenzen wissenschaftlicher Untersuchung zu ziehen seien, wenn nach politischem Antisemitismus gefragt wird. Läßt sich tatsächlich etwas über die Ausprägung des Antisemitismus sagen, weil sich Akteure jener Tage zum Zwecke des Selbstschutzes zur Bildung einer Selbstwehr entschieden haben, wenn im Gegensatz zu Deutschland kein militärischer Minderheitenschutz existierte? An welchem Punkt sind komparatistische Vorgehen nicht mehr angebracht, oder doch gewinnbringend?

Im Anschluß daran zeichnete Tim Buchen (Berlin) mögliche Zusammenhänge von antijüdischer Gewalt und der Dynamik galizischer „Exzesse“ von 1898 nach. Er hob dabei vor allem die Bedeutung von Gerüchten und die entscheidende Rolle staatlicher Interventionen im Falle des dynamisierten Konfliktes hervor. Motive, Handlungsspielräume und Erwartungshaltungen jüdischer, christlicher und staatlicher Akteure lösten sich dabei in einer entsprechenden Kommunikationssituation auf, die

kollektive Erinnerung lasse Täter nach der Tat zu Opfern werden und umgekehrt. Der vertraute Fremde wurde zum Feind und die galizischen Agitatoren erlangten den Einzug in das Parlament. Darius Staliunas (Vilnius) stellte in seinem Ko-Referat die jüdenfeindlichen Ausschreitungen in den litauischen Provinzen des Russischen Reiches vor. Er zeigte, daß es dort zu geringeren Ausschreitungen kam als im Südwesten des Reiches, weil die antisemitischen russischen Schwarzhunderter hier weniger erfolgreich waren, Antisemiten nicht als organisierte Bewegung auftraten und Juden eher potentielle Verbündete der Litauer im Kampf gegen Russen und Polen darstellten.

Anhand des Referats von Maria Margaroni (Volos/Lüttich/Berlin) über den Verlauf von Ritualmordgerüchten zum Pogrom auf Korfu 1891 sowie dem Ko-Referat von Michal Frankl (Prag) über Ritualmordbeschuldigungen in Tschechien wurde gezeigt, wie aufbauend auf altbekannte Vorurteile Ritualmordvorwürfe jener Jahre eine neue Qualität erhielten, was sich auch in der Art der Präsentation der Tat zeigte: die Physis der Tat stand stärker im Vordergrund, wobei antisemitische Kampagnen einem „Prozess der Inszenierung“ (Frankl) gleichkamen.

Das Panel „Politik und Agitation im ländlichen Raum“ machten zwei Hauptreferate aus, die beide stark auf die Agitation „antiliberaler“ Einstellungen eingingen. Die Verflechtung von Nationalismus und antisemitischer Praxis in Oberungarn stellte Miloslav Szabó (Berlin) in seinem Vortrag her: Nicht-magyarische Nationalisten verfolgten noch während der 1870/80er-Jahre einen diffusen Antiliberalismus, welcher sowohl die liberale Wirtschaftspolitik als auch die offizielle „Assimilationspolitik“ stark beeinflusste. „Praktischer“ beziehungsweise „ökonomischer“ Antisemitismus prosperierte in anti-liberalen Milieus wie unter ungarischen Katholiken, Agrariern und nicht-magyarischen Nationalisten. Er wurde durch die antisemitische Propaganda slowakischer Nationalisten noch vor der Jahrhundertwende stark vorangetrieben. Aufgrund seiner Analyse ist eine Differenzierung von politischem und praktischem Antisemitismus in Oberungarn für Szabó nicht haltbar. Ko-Referent Ulrich Baumann (Berlin) wies auf das Problem der Vergleichbarkeit hin. Er setzte sich mit der Region Südbaden auseinander, die vor allem zu jener Zeit keine Migrationsprobleme kannte. Vielmehr seien die disparaten Konfliktlinien an konfessionellen Grenzen entlang verlaufen.

Dem Zusammenhang von Antisemitismus und Genossenschaftsbewegung in Litauen 1904-1914 widmete sich Klaus Richter (Berlin). Sein Referat zeichnete die übereinstimmende Haltung litauischer Katholiken, Liberaler und Bauern für die genossenschaftliche Organisation zur Begrenzung der wirtschaftlichen Emanzipation der Juden nach. Genossenschaften erhielten somit die Funktion eines Instruments innerhalb eines ethnischen Konflikts. Neben dem Drang litauischer Antisemiten nach wirtschaftlicher Emanzipation machte Richter auf die nicht zu vernachlässigende Rolle katholischer Priester in der Genossenschaftsbewegung aufmerksam. Für die Vergleichsregion Galizien kam Kai Struve (Halle/Berlin) zu dem Ergebnis, daß die Judenfeindschaft in den Genossenschaften mit dem Antisemitismus der bürgerlichen Gesellschaft korrelierte. Während des Prozesses des nation-building sei es zur Inklusion der ländlichen Bauernschaft und Exklusion der Juden gekommen.

Im letzten Panel der Tagung „Der politische Antisemitismus im städtischen Raum“ referierte Kati Vörös (Chicago) über den Antisemitismus im öffentlichen Raum Budapests um 1900. Den Auftakt des modernen Antisemitismus konstatierte

Vörös mit dem Ende der Tiszaeszlärer-Affäre 1883. Zentralen Einfluß auf antisemitische Diskurse hatte dabei die katholische Presse, da sie die Brüche der Moderne wie auch die Herausforderungen von Liberalismus und Kapitalismus in der Verantwortung der Juden propagierte. Die aufkeimende antisemitische Bewegung konnte zwar keinen Fuß in der ungarischen Gesellschaft fassen, dennoch setzte sie sich kontinuierlich in konservativen und nationalistischen Kreisen fest. Ko-Referent Klaus Hödl (Graz) rief die Bedeutung der Schaffung eines historischen Narrativs in Erinnerung, welches im Falle des aufkommenden modernen Antisemitismus in Wien – wie generell in den europäischen Staaten – negativ geschrieben werden mußte.

Abschließend befaßte sich Christoph Buller (Berlin) mit den Begegnungen zwischen Juden und Nicht-Juden im bürgerlichen Göteborg und untersucht die Möglichkeiten der Partizipation und Exklusion von Juden in der politischen Kultur der Stadt (1870-1917). Das eingeschränkte Kommunalwahlrecht gab dem städtischen Bürgertum eine dominierende Stellung im kommunalen Leben, und das jüdische Bürgertum Göteborgs hatte großen Anteil am kulturellen und sozialen Leben der Stadt. Faktisch habe Antisemitismus – auch national – keine tragende Rolle gespielt. Vergleichend dazu machte Ulrich Wyrwa am Beispiel der Biographie des italienischen Literaturwissenschaftlers Alessandro D’Ancona auf die weitreichende Integration italienischer Juden in das Bürgertum aufmerksam, zugleich wies er auf den starken, politisch jedoch einflußlosen Antisemitismus der katholischen Kirche in Italien hin. Gefragt wurde schließlich danach, inwieweit Juden das Leben ihrer Identität nur eingeschränkt und/oder unter enormen Assimilationsdruck möglich war.

Shulamit Volkov (Tel Aviv) und Reinhard Rürup (Berlin) faßten zum Abschluß der Tagung ihre Eindrücke von den Vorträgen und Diskussionen zusammen und zogen ein Resümee. Volkov machte zunächst auf die Bedeutung der nicht-modernen Elemente des politischen Antisemitismus sowie die Kontinuität der religiösen Argumente aufmerksam. In auffallender Weise wurden Argumente und Vorurteile des christlichen Antisemitismus lediglich in neues Gewand gekleidet. Dennoch bleibt es unbestritten, daß das Phänomen eine neue Dimension des politischen erhielt. Ferner bemerkte sie, daß dem rassistischen Antisemitismus im europäischen Vergleich offenbar eher geringe Bedeutung zukam. Auch konnte die Frage nach dem europäischen Antisemitismus mit einer „Konjunktur“ antisemitischer Ausbrüche beantwortet werden. Volkov verdichtet, wie sich zeitgleich ähnliche Ereignisse in Europa auftraten, und beinahe fließend antisemitische Ausprägungen in den verschiedenen europäischen Ländern beobachtet werden konnten. Sie mahnte ferner eine Vertiefung interdisziplinärer Studien an, wobei es für die historische Forschung unabdingbar sei, die jüdische Geschichte nicht aus den Augen zu verlieren.

Daß es sich um einen europäischen Antisemitismus handele, so Rürups Resümee, lasse sich erstens an der Schnelligkeit ablesen, mit welcher sich der Begriff Antisemitismus in ganz Europa ausbreitete und überall die gleiche Bedeutung hatte. Zweitens bestand das Ziel der antisemitischen Bewegung darin, sich als europäische Bewegung zu präsentieren und die politische Kultur Europas insgesamt zu prägen. Ein neues zentrales Thema der Antisemitismusforschung, dies hat die Tagung nach Rürup ebenfalls deutlich gemacht, liegt in der Frage der physischen Gewalt gegen Juden. Rürup machte in diesem Zusammenhang jedoch auf das methodologische Problem aufmerksam, daß die Vielzahl der Quellen zu diesem Thema dieses in der historischen Rekonstruktion wie unter einem Vergrößerungsglas erscheinen lassen könne. Mit

Blick auf die weitere Antisemitismus-Forschung hat diese Konferenz die Notwendigkeit einer Vertiefung interdisziplinärerer Studien aufgezeigt.

Konferenzübersicht

Begrüßung und Eröffnung durch Werner Bergmann und Ulrich Wyrwa

Öffentlicher Abendvortrag: Victor Karady (Budapest): Antisemitismus in der Moderne. Versuch einer Deutung des Undeutbaren

Politische Bewegungen, Debatten und Organisationen

Iulia Onac (Bukarest): Die rumänischen Parlamentsdebatten um den Berliner Kongreß; Ko-Referat von Christoph Jahr (Heidelberg/ Berlin)

Petra Rybárová (Bratislava): Politischer Antisemitismus in Ungarn in den 1880er Jahren; Ko-Referat von Albert Lichtblau (Wien)

Marija Vulesica (Berlin): Wie antisemitisch war der politische Katholizismus in Kroatien-Slawonien?; Ko-Referat von Steven Englund (Paris)

Politik und Öffentlichkeit. Antisemitismus in den Medien

Veselina Kulenska (Berlin): Die antisemitische Presse in Bulgarien am Ende des 19. Jahrhunderts; Ko-Referat von Theodor Weeks (Carbondale, Illinois)

Maciej Moszynski (Posen/Berlin): „Das Vierteljahrhundert des Kampfes“. Die Wochenzeitung „Rola“ in Kongreßpolen; Ko-Referat von Gregor Hufenreuter (Berlin)

Antisemitismus in der politischen Kultur

Damien Guillaume (Paris/Berlin): Wie politisch war der französische Antisemitismus?; Ko-Referat von François Guesnet (London)

Susanne Terwey (Berlin): Der Antisemitismus in der politischen Öffentlichkeit Großbritanniens; Ko-Referat von Silvia Marton (Bukarest)

Die Politik der Gewalt

Stefan Wiese (Berlin): Die große Angst in Žitomir. Gewalt und Gerücht in Rußland 1905; Ko-Referat von Helmut Walser Smith (Nashville/Tenn.)

Tim Buchen (Berlin): Antijüdische Gewalt und die Dynamik der galizischen „Exzesse“ 1898; Ko-Referat von Darius Staliunas (Vilnius)

Maria Margaroni (Volos/Berlin): Korfu 1891: Von Ritualmordgerüchten zum Pogrom; Ko-Referat von Michal Frankl (Prag)

Politik und Agitation im ländlichen Raum

Miloslav Szabó (Berlin): „Denn Worte sind keine Taten“. Nationalismus und antisemitische Praxis in Oberungarn um 1900; Ko-Referat von Ulrich Baumann (Berlin)

Klaus Richter (Berlin): Genossenschaftsbewegungen und Antisemitismus in Litauen 1904-1914; Ko-Referat von Kai Struve (Halle)

Der politische Antisemitismus im städtischen Raum

Kati Vörös (Chicago): Antisemitismus im öffentlichen Raum. Die Nachtseite des Zusammenlebens von Juden und Nicht-Juden in Budapest um 1900; Ko-Referat von Klaus Hödl (Graz)

Christoph Buller (Berlin): Begegnungen im Bürgertum. Partizipation und Exklusion von Juden in der politischen Kultur Göteborgs 1870-1917; Ko-Referat von Ulrich Wyrwa (Berlin)

Abschlussdiskussion mit Reinhard Rürup (Berlin) und Shulamit Volkov (Tel Aviv)

URL zur Zitation dieses Beitrages: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=3073>



Der Grund, „worauf man fest stehen kann: die eigene Geschichte“!

**Gesellschaft
für burschenschaftliche Geschichtsforschung e. V. (GfbG)**

– werden Sie Mitglied!



1909 gründeten einige historisch interessierte Burschenschafter die GfbG, um „*Quellen und Darstellungen aus dem Gebiet der burschenschaftlichen Geschichte und der mit ihr zusammenhängenden Geschichte der politischen Bewegungen und Parteien in Deutschland in einer den Forderungen der Wissenschaft entsprechenden Weise herauszugeben*“ und „*jungen und alten Burschenschaf tern den Grund zu geben, worauf man fest stehen kann: die eigene Geschichte*“. Seither erschienen 32 Bände „*Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft und der deutschen Einheitsbewegung*“ bzw. „*Darstellungen und Quellen zur Geschichte der deutschen Einheitsbewegung im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert*“, dazu Beihefte, Sonderausgaben und zwei Bände Burschenschafterlisten sowie die bisher sechs Bände des „*Biographischen Lexikons der Deutschen Burschenschaft*“. – Helfen Sie mit, auch künftig für die burschenschaftliche Geschichtsforschung zu wirken, werden sie Mitglied! Der Jahresbeitrag beträgt 27,00 EUR bzw. 8,00 EUR für Studenten. Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen zum verbilligten Preis.

Geschäftsstelle der GfbG:
Hans-Jürgen Schlicher
Am Zieglerberg 10
D-92331 Degerndorf-Lupburg
e-Post: hans-juergen.schlicher@gmx.de

www.burschenschaftsgeschichte.de

An die
Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung e. V. (GfbG)
– Geschäftsstelle –
Herrn Hans-Jürgen Schlicher
Am Zieglerberg 10
D-92331 Degerndorf (Lupburg)

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Gesellschaft für burschenschaftliche Geschichtsforschung e. V. und verpflichte mich, den von der Mitgliederversammlung festgesetzten Jahresbeitrag von zur Zeit Euro 27,- (Euro 8,- für Studenten)* bis spätestens 1. März eines jeden Jahres zu bezahlen.

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen!)

Name: _____

Vorname: _____

Geb.-Datum: _____

Beruf:: _____

Burschenschaft/Korporation/nicht korporiert: _____

Anschrift: _____

Telephon: _____

Fax/e-mail: _____

Ort, Datum

Unterschrift

* Nichtzutreffendes bitte streichen.